

Der Spessart

Die Förster im Spessart

Über das Schützen und Nutzen einer
einzigartigen Kulturlandschaft

Viel Vergnügen

Wenn es um Erholung geht, wird der
Spessart zum wahren Paradies.

Sensibelchen oder Kraftprotz

Die Eiche erzählt uns selbst, wer sie
wirklich ist.





SEITE 4

IM SPESSART

Das walddreiche Gebiet hat eine wechselvolle Vergangenheit. Eine Kulturgeschichte.

SEITE 14

HOLZ VOR ORT

Traditionelles Handwerk und modernste Technologie – Holzverwendung im Spessart.

SEITE 24

DER SPECHTWALD

Der Spessart ist Lebensraum für viele seltene Tier- und Pflanzenarten.



SEITE 28

SPESSARTFÖRSTER

Ein Porträt der Revierleiter, die die Spessartwälder von heute betreuen und die Wälder von morgen bauen.

SEITE 36

DIE EICHE – EIN SELBSTPORTRAIT

Sensibelchen oder Kraftprotz – die Eiche erzählt uns selbst, wer sie wirklich ist.

Die schönen Buchen- und Eichenwälder des Spessarts geben einer einzigartigen Kulturlandschaft ihren Charakter. Es sind Wälder, die seit Jahrhunderten bewirtschaftet werden und dabei anmuten wie reine Natur. Das ist auch das Thema, das wir Ihnen nahebringen wollen. Es gibt nicht nur die Alternative zwischen ungenutzten Schutzgebieten einerseits und reinen Nutzwäldern für die Holzproduktion andererseits. Die Wälder im Spessart sind beste Beispiele dafür, wie intelligente und innovative Forstwirtschaft beides vermag: Schützen und nutzen. Naturschutz ist also integrativer Bestandteil unserer Arbeit, zu der auch die nachhaltige Nutzung des Waldes gehört. Der gefragte Rohstoff Holz sichert dabei nicht zuletzt auch die Investitionen in den Wald. Nutzen, um zu schützen – das ist ein Kreislauf, der wertvolle Wälder wie im Spessart hervorbringt. Ein Gewinn für uns alle.

IHRE BAYERISCHEN STAATSFORSTEN

Im Spessart

TEXT
MARTIN RASPER

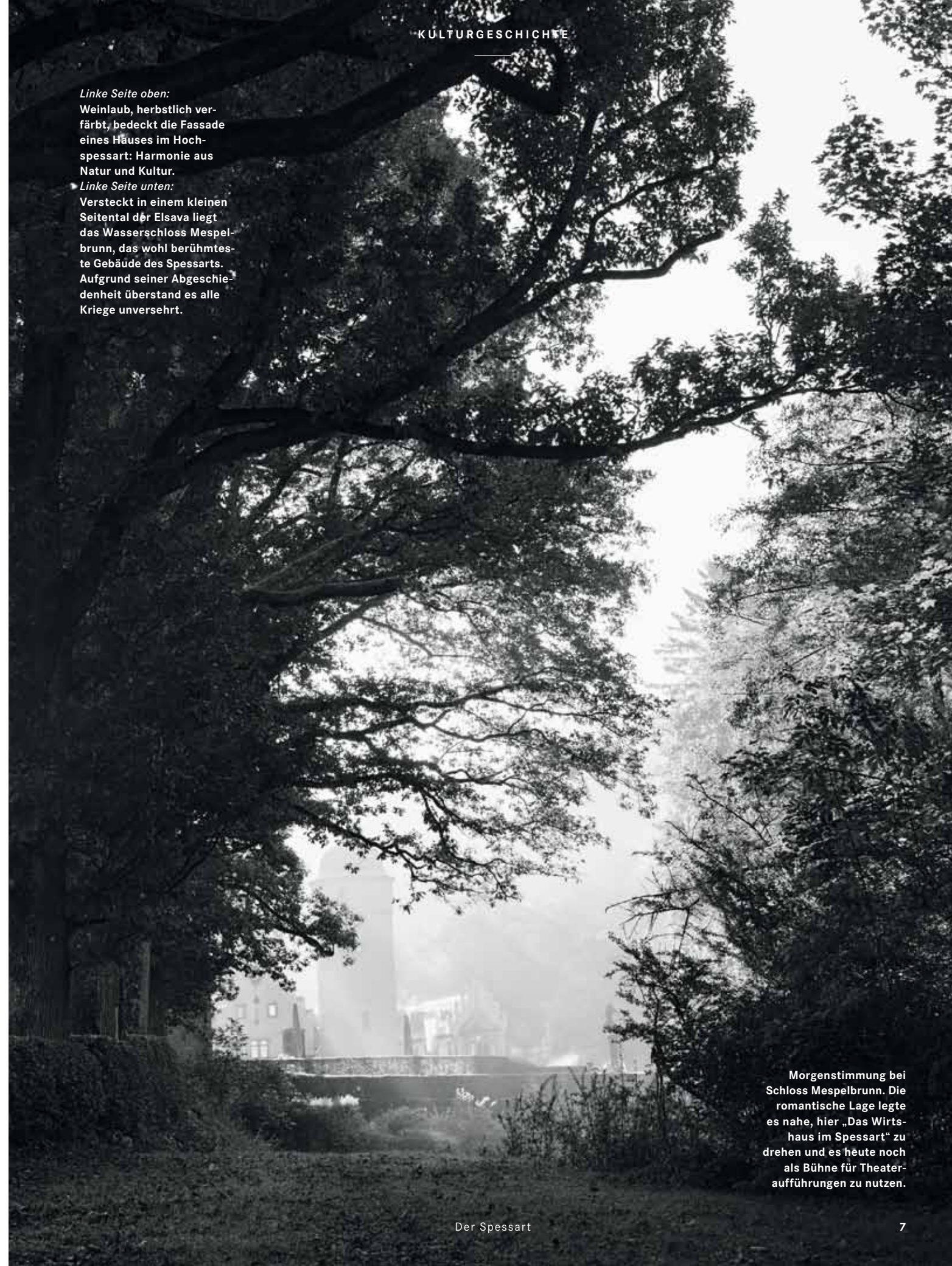
Es ist eines der waldreichsten deutschen Mittelgebirge, aber auch eine Landschaft, die seit jeher mit Klischees und Missverständnissen zu kämpfen hat – und auf die man sich einlassen muss, um zu entdecken, dass der Spessart mehr ist. Dann aber wird man reich belohnt.

Das Hafenlohrtal: ein ökologisches Kleinod, dessen Feuchtwiesen viele seltene Arten beherbergen. Und doch ist diese „intakte Natur“ keine Wildnis, sondern vom Menschen gestaltet.



Linke Seite oben:
Weinlaub, herbstlich verfärbt, bedeckt die Fassade eines Hauses im Hochspessart: Harmonie aus Natur und Kultur.

Linke Seite unten:
Versteckt in einem kleinen Seitental der Elsaiva liegt das Wasserschloss Mespelbrunn, das wohl berühmteste Gebäude des Spessarts. Aufgrund seiner Abgeschiedenheit überstand es alle Kriege unversehrt.



Morgenstimmung bei Schloss Mespelbrunn. Die romantische Lage legte es nahe, hier „Das Wirtshaus im Spessart“ zu drehen und es heute noch als Bühne für Theateraufführungen zu nutzen.



● Feucht und schwer liegt die Luft über den Wiesen im Hafenlohrtal. Nur zögerlich schmilzt die Sonne den Frühnebel weg. Es riecht nach Gras und nassem Holz, würzig und ein bisschen faulig. Aber auch ein frischer, fruchtiger Duft ist dabei. Der kommt von den Äpfeln, die von einem alten Apfelbaum ins Gras gefallen sind. Ein Busard verlässt seinen Ansitz auf einem Pfahl und schwingt sich in die Luft, bis er mit wenigen Flügelschlägen das Tal überquert hat und im Wald verschwunden ist.

Natur pur. Oder? Einerseits ja, andererseits ist diese Landschaft das Werk des Menschen. Jahrhundertlang wurden diese Wiesen bewässert, um ihren Ertrag zu steigern und Futter fürs Vieh zu produzieren. Mit einem ausgeklügelten System von Dämmen, Kanälen und Wehren wurde das Wasser verteilt. So entstanden unterschiedliche Wiesentypen mit einer großen Artenvielfalt. Im Sommer blühen hier Schwertlilie, Kuckucks-Lichtnelke, Wiesenknöterich, das Breitblättrige Knabenkraut und andere Orchideen, an manchen Stellen sogar der Rundblättrige Sonnentau, eine seltene fleischfressende Pflanze. Schmetterlinge tummeln sich, die Blauflügel-Prachtlibelle, der Eisvogel. So ist durch Zutun des Menschen eine Landschaft entstanden, die wie ein Inbegriff von Natur wirkt – weshalb sie auch weiterhin gemäht werden muss, damit das so bleibt. Denn ohne den Menschen würde sich der Wald diese Wiesen zurückerobern.

Das ist also schon das erste Missverständnis: Dass es Orte gibt, an denen der Mensch wirkt und daneben die Natur. In Wahrheit hängt beides zusammen. In den meisten Kulturlandschaften ist die Artenvielfalt sogar höher als in der Wildnis. Weil sie kleinteiliger ist, vielgestaltiger. Kulturlandschaft entsteht, indem Menschen über lange Zeit hinweg ihr Leben organisieren. Indem sie mit Zähigkeit und Geschick immer neue Antworten finden auf die Auseinandersetzung mit der Landschaft, dem Boden, dem Klima.

Und der Spessart ist eine Kulturlandschaft par excellence. Nicht nur dort, wo es offensichtlich ist, nämlich an seinen Rändern – mit den Weinbergen, den Äckern, den Streuobstwiesen –, sondern auch mittendrin, im Wald. Überall sind Spuren menschlicher Tätigkeit zu finden: Die Menschen nutzten seit jeher das Holz als Bau- und Brennholz und verschwelten es in

In den meisten Kulturlandschaften ist die Artenvielfalt höher als in der Wildnis.

Kohlemeilern. Sie weideten ihre Tiere im Wald und schälten die Eichen, um Lohe zum Gerben des Leders zu gewinnen. Sie transportierten Waren und Passagiere, auf alten Wegen, die vornehmlich auf den Rücken der Höhenzüge verliefen. Sie nutzten das Wasser, um Mühlen zu betreiben, sie legten Äcker an, errichteten Glashütten und bauten Bodenschätze ab. All dies griff in die Landschaft ein und hinterließ Spuren. Man muss sie nur zu lesen wissen. Verbuschte, stark verzweigte Bäume etwa zeigen an, dass hier Tiere zum Weiden in den Wald getrieben wurden, die einst die jungen Bäumchen verbissen haben. Reste von Wehren und Bewässerungsgräben erkennt man oft erst, wenn man genauer hinsieht, ebenso ehemalige Ackerterrassen. Spuren der alten Wege wie Eselsweg, Postweg oder Birkenhainer Straße sind auf den zweiten Blick an vielen Stellen sichtbar, ebenso Wüstungen und Reste von Kartausen oder Schächte von ehemaligen Minen.

Dass der Spessart überhaupt dieses spezielle Image hat, dass er als irgendwie wild und gefährlich gilt, als grüne Einöde, das liegt natürlich unter anderem am „Wirtshaus im Spessart“, dieser Komödie aus den fünfziger Jahren, die wiederum auf das gleichnamige Märchen von Wilhelm Hauff zurückgeht, das seinerseits auf alten Vorurteilen fußt... und so pflanzten sich die Missverständnisse munter fort. Auch heute noch ist das „Wirtshaus im Spessart“ Thema der Freilichtfestspiele in Schloss Mespelbrunn. Und der Räuber mit der Fasanenfeder am Hut macht sich auf den verschiedensten Wirtshauschildern natürlich auch gut.

Dabei kann man sich kaum eine friedlichere Landschaft vorstellen. In den sanften Wiesentälern sowieso, aber auch im Wald. Das Rauschen der Blätter, das Flirren des Lichts, das Rascheln des trockenen Laubs zwischen den hohen Buchenstämmen – das ist alles

so freundlich, so luftig, so festlich. „Wenn Landschaft Musik macht: Dies ist ein deutsches Streichquartett“, schrieb Kurt Tucholsky, wofür ihm die Tourismusämter noch heute dankbar sind. Auf fast schon kuriose Weise pazifistisch ist beispielsweise die „Siegeseiche“ im Flörsbachtal: Sie ist nicht dem säbelrasselnden Andenken an eine gewonnene Schlacht gewidmet, sondern einem Revierförster, der so hieß: Udo Sieges. Kann so eine

Linke Seite oben:
Das Wirtshaus „Hoher Knuck“ war die Zentrale des Widerstands gegen den Trinkwasserspeicher im Hafenlohrtal. Nach jahrzehntelangem Kampf wurden die Pläne für das Stauwerk aufgegeben.

Linke Seite unten:
Wechselvolle Geschichte: Schönrain wurde im 11. Jahrhundert als Benediktinerkloster gegründet, wurde mehrfach zerstört – und ist seit 200 Jahren endgültig Ruine.

Landschaft gefährlich sein?

Freilich hat die überlieferte Einschätzung, der Spessart sei wild und gefährlich, auch handfeste historische Gründe. Viel trug dazu bei, dass hier lange Zeit mit harter Hand regiert wurde. Achthundert Jahre lang, bis zur Säkularisierung 1803, gehörte ein Großteil des Hochspessarts den Mainzer Erzbischöfen und Kurfürsten, die ihn zur Jagd nutzten. Menschen wurden in erster Linie angesiedelt, um ihnen Hilfsdienste zu leisten, ansonsten war praktisch alles verboten: Jagd, Fischen, Holzeinschlag, das Anlegen von Äckern. Die Regeln wurden mit einer Armada von Forst- und Jagdbeamten durchgesetzt und immer wieder verschärft. So erließ Kurfürst Johann Friedrich Carl von Ostein im Jahr 1744 eine „Churfürstlich-Mayntzische Wald-, Forst- und Jagd- auch Fischerey-Ordnung“, die 16 Kapitel samt ausführlicher Bußordnung umfasste. Die private Waldweide wurde verboten, Eichen, Bucheckern und wildes Obst durften nur mit Genehmigung gesammelt werden, selbst Spaziergehen im Wald war nicht erlaubt. Und die Fische, die sich in den Bächen tummelten, gehörten dem Kurfürsten. Kein Wunder, dass der trickreiche Wilderer Johann Adam Hasenstab, der die Obrigkeit jahrzehntelang narrete, zum Volkshelden wurde. Nachdem er seinen Häschern unzählige Male entwischt, gefangengenommen, aus dem Gefängnis entflohen, erneut verhaftet und sogar nach Australien verbannt worden war und dann doch wieder im Spessart auftauchte, wurde er für vogelfrei erklärt und 1773 von dem kurmainzischen Revierjäger Johann Sator erschossen – dem er übrigens, so geschmacklos ist manchmal das Schicksal, als Kind das Leben gerettet hatte. Der Jäger erhielt, wie das Rechnungsbuch der kurfürstlichen Kellerei Rothenbuch vermerkt, „15 Gulden Schuss- und Fanggeld wegen Erlegung des Wilderers Hasenstab“. An der Stelle im Kropfbachtal steht heute ein Gedenkkreuz aus Sandstein. Manchmal liegen dort frische Blumen oder brennt eine Kerze, die Unbekannte aufgestellt haben.

In den anderen Gebieten ging es freier zu. Vor allem in den Glashüttendörfern gelangten die Menschen vorübergehend sogar zu einem gewissen Wohlstand. Steuerlisten aus dem 16. Jahrhundert zeigen, dass dort zeitweise besser verdient wurde als in den Dörfern am Main. Die

Landschaften, die menschengemacht sind, gelten heute als Inbegriff der Natur.

Glasmacherei erforderte großen Kapitaleinsatz, also Investoren und tiefe handwerkliche Kenntnisse. Die Rohstoffe waren reichlich vorhanden: Quarzsand aus der Verwitterung des Buntsandsteins, Holz zum Heizen der Öfen und zum Herstellen der Pottasche, die die Schmelztemperatur des Quarzes senkt, und Ton für die Formen. Der Eisengehalt des Buntsandsteins färbte das Glas grün. Es wurde als „grünes Waldglas“ bekannt und bis nach Holland exportiert. Allerdings waren die Produzenten stark von ihren Märkten abhängig. Wenn die Nachfrage nachließ, gerieten die Glashütten schnell in die Krise. So ging es auch vielen anderen Erwerbszweigen. Das Fuhrwesen, das etwa in Frammersbach zeitweilig den halben Ort ernährte, ging den Bach runter, als die Eisenbahn aufkam. So mussten sich die Leute hier immer wieder neu erfinden.

Was ohnehin schwer genug ist, denn der Spessart hat eine komplizierte Identität. Aufgeteilt auf zwei Bundesländer und vier Landkreise, von unterschiedlicher Religionszugehörigkeit, durchzogen von alten Sprach- und Kulturgrenzen, von denen der „Äppeläquator“, die Appel-/Apfel-Grenze, nur die bekannteste ist. Ob es überhaupt eine gemeinsame Spessart-Identität gibt, darüber gehen die Meinungen auseinander. Eigentlich paradox, denn der Spessart ist ja gut definiert. Der Main, die Kinzig und die Sinn rahmen ihn lückenlos.

Wo gibt es das sonst? Aber entscheidend ist, was die Menschen draus machen.

Es ist das Privileg der Nachgeborenen, das, was die harten Zeiten hinterlassen haben, interessant oder gar schön zu finden: Die pittoreske, alte Hütte, der man nicht ansieht, wie mühsam in ihr gelebt wurde. Den Eichenhain, der angelegt wurde, um Gerberlohe zu gewinnen. Die offene Landschaft, die entstand, weil Wald für Äcker und Weiden gerodet wurde – und die, obwohl menschengemacht, als Inbegriff von Natur gilt. Im Hafenlohrthal übrigens wollte die Regierung von Unterfranken lange einen Trinkwasserspeicher bauen. Erst 2008 wurden die Pläne, nach jahrzehntelangem, erbittertem Widerstand, aufgegeben. Hauptargument gegen den Trinkwasserspeicher damals wie heute ist der hohe ökologische Wert des Hafenlohrthals.

www.wald-im-spessart.de

NATURKULTUR

Das Vokabular ist ein bisschen sperrig: Segregative oder integrative Waldbewirtschaftung. So nennen sich die zwei Positionen in einer Debatte, in die auch die Spessartwälder einbezogen sind. „Segregativ“ meint, den Wald zu teilen: In einen Naturwald, der nicht genutzt werden darf, und einen größeren Teil, der intensiv bewirtschaftet wird. Die Strategie zur biologischen Vielfalt der Bundesregierung geht in diese Richtung und möchte 5 Prozent der Waldfläche einer natürlichen Waldentwicklung überlassen. Der bayerische Weg hingegen ist ein anderer. Die bayerische Biodiversitätsstrategie sieht eine naturnahe, integrative Bewirtschaftung auf der gesamten Fläche vor. Das heißt, Naturschutz und Bewirtschaftung werden als ein Ganzes gesehen, also beide in die Waldbewirtschaftung integriert, um die Biodiversität der Wälder zu fördern und eine angemessene Holzversorgung zu gewährleisten. Wir nennen das: Schützen und nutzen. Ein Prinzip, das ausgezeichnet funktioniert, was man nicht zuletzt an den Spessartwäldern erkennen kann. Sie sind eine „integrierte“ Kulturlandschaft, deren Artenvielfalt oft reichlicher ist als in der Wildnis.

„Der Spessart ist eine uralte Kulturlandschaft.“

Wald – Armut – Einsamkeit, das ist das alte Spessartklischee, gegen das Sie ankämpfen. Herr Himmelsbach, mit welchen drei Begriffen definieren Sie denn den Spessart?

8000 – Jahre – Kulturlandschaft.

So alt?

Ja, es gibt Hinweise auf Besiedlung bereits in der Jungsteinzeit. Das war wahrscheinlich Ackerbau auf besonders geeigneten Flächen, auf Lößschichten, die oben auf dem Buntsandstein auflagen. Der Buntsandstein selbst ist wenig fruchtbar. Diese günstigen Lagen wurden wahrscheinlich relativ rasch übernutzt und sind dann wegerodiert. Das war vermutlich die erste ökologische Katastrophe im Spessart.

Die Leute haben ihre eigene Lebensgrundlage zerstört?

Das kam danach immer wieder vor. In der Bronze- und Eisenzeit gab es dann den ersten Bergbau, auf Kupfer- und Eisenerz. Richtig lebhaft wurde es ab dem Mittelalter, mit Köhlereien, Glashütten, Eisenhämmern, Kalkbrennereien, Steinbrüchen und so weiter. Es gab Jahrhunderte hindurch die unterschiedlichsten Nutzungen, es gab immer wieder Raubbau und Übernutzung und auch Versuche, gegenzusteuern, den Wald zu schützen. Der Spessart ist schon lange kein Urwald mehr.

Der Spessart ist kein Urwald – was ist er dann?

Heimat für die Menschen, die hier seit Jahrhunderten im Wald leben, Wirtschaftsfaktor durch die Holznutzung – früher durch die Glashütten, heute durch nachhaltige Bewirtschaftung. Die Bayerischen Staatsforsten stehen hier in der Nachfolge von Generationen engagierter Förster, die den Spessart zu dem Lebensraum für Mensch und Tier gemacht haben, der er heute ist. Im nächsten Jahr werden es 100 Jahre, dass der Spessartbund diesen Prozess begleitet und ein Auge auf die Entwicklungen hat.

Trotzdem haben sich die Historiker lange schwergetan, den Spessart als Kulturlandschaft zu sehen.

Das liegt daran, dass sich im 19. und 20. Jahrhundert zuerst Förster mit schriftlichen Zeugnissen in den Archiven beschäftigt haben. Jagd- und Räubergeschichten standen zunächst im Vordergrund, was die einseitige Sicht wiederum verstärkt hat.

SPESSARTBUND

Der Spessartbund, entstanden 1913 durch die Vereinigung verschiedener Vereine, hat den Schutz und die Pflege der Natur und der Kulturlandschaft des Spessarts zur Aufgabe. Mitglied im Spessartbund ist das Archäologische Spessartprojekt (ASP), das sich die intensivere historische Erforschung des Spessarts auf die Fahnen geschrieben hat. Das ASP ist seit 2009 als Institut an der Universität Würzburg anerkannt.

Dr. Gerrit Himmelsbach ist Historiker, Vorsitzender des Spessartbunds und Projektleiter des Archäologischen Spessartprojekts (ASP).

Der Spessart als Tummelplatz der Hohen Herren, die die Menschen unterjochten, ist das ein Zerrbild?

Ja, es ist nur ein Teil der Wahrheit. Wenn man genau hinsieht, ist der Spessart voll mit unterschiedlichsten Zeugnissen der Besiedlungsgeschichte, die sich interdisziplinär mit den verschiedensten Forschungsmethoden nachweisen lassen. Und die Wahrnehmung beginnt sich auch zu ändern. Es entstehen Diplom- und Doktorarbeiten zu speziellen Fragen. Das grundsätzliche Herangehen an diese Fragen hat sich geändert: Früher haben die Leute gesagt: Ach, da ist doch eh' nichts. Jetzt sagen sie: Da ist doch bestimmt etwas, wir müssen nur genau hinschauen.

Ist das auch die Idee hinter den Europäischen Kulturwegen des Archäologischen Spessartprojekts – die Leute zu ermuntern, genau hinzusehen?

Genau. Wir wollen den Menschen – Einheimischen wie Besuchern – die Kulturlandschaft näher bringen, sie erlebbar machen. Und zwar möglichst dezentral, so dass jeder Ort seine eigenen Wege hat, die von den Leuten selbst entwickelt, gepflegt und instandgehalten werden. Damit nicht nur das Wissen vermehrt und das Bewusstsein der Heimat gestärkt wird, sondern auch vor Ort Wertschöpfung stattfindet. Und dieser ganzheitliche Ansatz

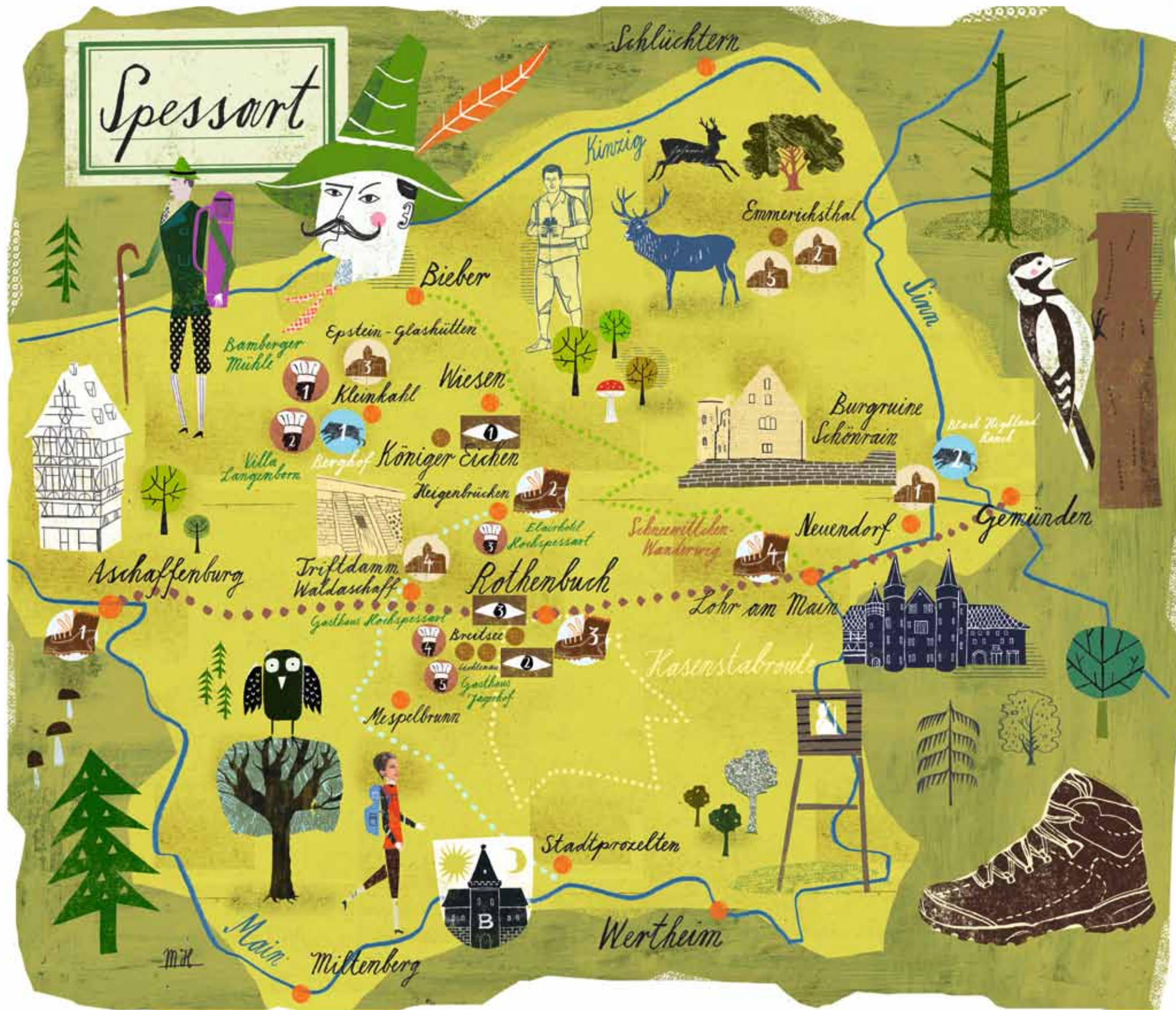
wird auch wahrgenommen, so haben wir in den letzten Jahren drei unterschiedliche Preise bekommen: einen Tourismuspreis, einen Umweltpreis und einen Kulturpreis. **Soll das Netz noch weiter ausgebaut werden?**

Derzeit gibt es 87 Kulturwege als Netzwerk engagierter Menschen vor Ort mit zumeist eigenständigen, abgeschlossenen Rundwegen, die sich auf den jeweiligen Ort beziehen. Wenn Leute vor Ort Bedarf für einen eigenen Weg sehen, werden wir diesem Wunsch nachkommen.

Was sind eigentlich Ihre Lieblingsplätze im Spessart?

Jeder Ort hat seinen Reiz. Bei mir hängt es stark von der Jahreszeit ab. Im Winter mag ich die offeneren Landschaften, wie den Kahlgrund. Und im Sommer, wenn es richtig heiß ist, wandere ich gerne im Hochspessart unter dem Schatten alter Buchen.





WANDERWEGE

1. Spessart Weg 1:

Quer durch die Naturschönheiten des Spessarts führt der Qualitätsweg „Von Fürsten, Fuhrleuten und Pilgern“ den Wanderer bis nach Gemünden, der „Perle des Spessarts“. www.spessartbund.de

2. Spessart Weg 2:

„Über Berg und Tal zum Main“ führt der zweite Qualitätsweg, angelegt und bestens markiert durch den Spessartbund. www.spessartbund.de

3. Hasenstabweg:

Der Wanderweg beginnt in Rothenbuch, dem Geburtsort des gerissenen Wilderers Johann Adam Hasenstab, der vor fast 300 Jahren sein Unwesen in den Wäldern des Spessarts trieb. www.spessart-mainland.de

4. Schneewittchenweg:

Die Wanderroute folgt dem Fluchtweg Schneewittchens vor ihrer neidvollen Stiefmutter. Das reale „Schneewittchen des Spessarts“ hieß Maria Sophia Margarethe Christina von Erthal und lebte hier im 18. Jahrhundert – gemeinsam mit ihrer bösen Stiefmutter. www.spessart-mainland.de



BIO - PRODUKTE

1. Berghof in Schöllkrippen:

Der auf Bioprodukte spezialisierte Berghof in Schöllkrippen ist vor allem für Käseliebhaber sehr zu empfehlen. Tel.: 06024 9233 www.derberghof.de

2. Black Highland Ranch

Ökologisch erzeugtes Weidefleisch vom Schottischen Weidelandrind ist ein wahrer Gaumenschmaus und kann auf der Black Highland Ranch gekostet werden. Tel.: 0171 9522 543 www.black-highland-ranch.de



AUSSICHTEN

1. Königer Eichen:

Der Gang durch den 400 Jahre alten Eichenbestand kann den Menschen ins Staunen versetzen. Diese beeindruckenden Zeitgenossen haben bereits den Dreißigjährigen Krieg erlebt. www.wald-im-spessart.de

2. Von Lichtenau zur Sandkaute:

Nicht nur die schönen Buchenwälder sind ein beeindruckendes Bild, besonders der tolle Ausblick Richtung Weibersbrunn ist eine Augenweide.

3. Breitsee:

Der kleine See ist unter anderem wegen des wunderbaren Ausblicks einen Besuch wert. Große Holzroller als Bänke laden zum Verweilen ein. Perfekt für einen Familienausflug!

Zu diesen und weiteren Aussichten finden Sie weitere Informationen unter www.wald-im-spessart.de



ESSEN

1. Gasthaus Bamberger Mühle

Spezialität: verschiedene Wildgerichte und immer frische Mühlbachforellen Tel.: 06096 350 www.bamberger-muehle.de

2. Villa Hof Langenborn

Besonderheit: einzige zertifizierte Bioküche im Spessart Tel.: 06024 675430 www.villa-hof-langenborn.de

3. Flairhotel Hochspessart

Spezialität: reg. Schmankerl Tel.: 06020 97200 www.hochspessart.de

4. Gasthaus Hochspessart

Spezialität: zartes Wild Tel.: 09352 1228 www.gasthaus-hochspessart.de

5. Gasthaus Jägerhof

Besonderheit: ausschließliche Verwendung von Spessart-Wild, große Gartenterrasse Tel.: 06094 361 www.spechtshaardt.de



KULTURSTÄTTE

1. Ruine Schönrain:

Die Schloss-Ruine der letzten Grafen von Rieneck gehört zu den ältesten Kulturdenkmälern zwischen Spessart und Würzburg. www.wald-im-spessart.de

2. Glashütte im Emmerichsthal:

Unter der Regentschaft von Kurfürst Emmerich wurde diese Glashütte errichtet. Die reichen Baumbestände waren als Brennstoff für die Herstellung von Glas ideal. www.wald-im-spessart.de

3. Kulturweg an der Kahlquelle:

Der gemütlich zu bewältigende Rundweg nahe der Kahlquelle führt vorbei an den Ruinen der Epstein-Glashütten. Hier wurde bereits 1510 Hohl- und Flachglas produziert. www.spessartprojekt.de

4. Triftdamm Waldaschaff

Der denkmalgeschützte Damm war vom 16. bis zum 18. Jahrhundert eine Triftanlage, die benutzt wurde, um Holzstämme bis nach Aschaffenburg zu transportieren. www.baysf.de

5. Grenzsteine Emmerichsthal:

Im Schatten des Spessartwaldes findet man am Wegesrand historische Grenzsteine. Sie geben interessante Auskunft über frühere, aber auch über heutige Besitzverhältnisse des Gebiets. www.wald-im-spessart.de

Mit den Botschaftern des Spessarts unterwegs

Seit über 10 Jahren führen zertifizierte Naturparkführer Besucher durch den Spessart. Jedes Jahr bieten die „Botschafter“ der Region mehr als 200 Veranstaltungen und Führungen zu unterschiedlichsten Themen und für verschiedene Alters- und Zielgruppen an. Nähere Informationen zu den genannten Angeboten, das aktuelle Jahresprogramm sowie aktuelle Wander- und Freizeitkarten erhalten Sie unter www.naturpark-spessart.de



Die alten Stemmeisen nimmt Erhard Englert zwar selten zur Hand – aber sie stehen für die Basis seiner Arbeit: das traditionelle Handwerk. In seinem Holzlager (*rechts*) bewahrt der Schreiner die zersägten Stämme auf, die er später in Möbel verwandelt. Und immer ist er auf der Suche nach dem Besonderen.

Holz vor Ort

FOTOS — TEXT
MATTHIAS ZIEGLER — MARTIN RASPER

Holz ist nicht nur das ursprünglichste Produkt, das der Spessart liefert, es wächst auch ständig nach. Ein lebendiger Rohstoff, der auch die Menschen inspiriert, die mit ihm arbeiten, ob mit traditionellem Handwerk oder mit modernster Technologie. Oder einer Kombination aus beidem.



FORST & WIRTSCHAFT

Die wenigsten Besucher der schönen Spessartwälder werden das Gefühl haben, dass sie in einem Unternehmen spazieren gehen. Und dennoch ist das so: Das Produkt, das hier gewonnen wird, hat eine Nachfrage, die kontinuierlich wächst. Die Rede ist natürlich vom Produkt „Holz“ und den Bayerischen Staatsforsten, die für die Bewirtschaftung der Wälder verantwortlich sind. Ohne die verlässliche Versorgung mit heimischem Holz wären die Holzverarbeitenden Kunden rund um die Spessartwälder auf Importe angewiesen. Und ohne Gewinne aus dem Holzverkauf gingen Investitionen wie Wegebau, Naturschutz und Aufforstungen zu Lasten des Steuerzahlers. Zur erfolgreichen Forstwirtschaft gehört aber auch die Naturnähe der Bewirtschaftung. Sie sichert die ökologischen Bedingungen für gesunde und starke Spessartwälder in der Zukunft.

DER MÖBELSCHREINER

Seine Möbel sind echte Charaktere: Schränke aus Kirschholz, Buffets aus Lärche, große, einladende Esstische, Betten mit „Naturkante“, also dem natürlich gewachsenen, unebenen Rand. Solche Unikate sind es, derentwegen Erhard Englert aus Neuhütten Schreiner geworden ist, ausschließlich davon leben kann er allerdings nicht. Zwischendurch müssen auch Alltagsaufträge erledigt werden: Einbauschränke, Fassaden, Treppen, Verkleidungen. Aber sein Herz gilt den Möbeln, den Einzelstücken, denen man ansieht, dass hier ein Naturstoff mit viel Liebe verarbeitet wurde. Lärche und Ulme sind seine Lieblingshölzer. Aus Lärche war schon sein Gesellenstück, zum Abschluss der Lehre in Mainaschaff. Ansonsten kommen ihm Eiche, Kirsche, Ahorn und manches andere unter den Hobel, Hölzer, die meist in der Region gewachsen sind. Ständig ist er auf der Suche nach „Ausnahmehölzern“, aus denen sich was Schönes machen lässt. Einmal zum Beispiel, gab es diese Edelkastanie an der B 26, die hatte er schon lange im Auge, und plötzlich war sie weg. Also hat er sich erkundigt, wo sie hingekommen ist. Sie war noch zu haben, da hat er sie gekauft. Englert, Jahrgang 1964, ist ein echter Spessarter, seine Familie seit Generationen hier ansässig. Die Entscheidung, selbstständig zu arbeiten, fiel nach einigen Berufsjahren mehr oder weniger zwangsläufig. „Ich habe den Arbeitsplatz nicht gefunden, der mir vorschwebte, also habe ich ihn mir selbst geschaffen“, erzählt er. Und seither lebt er sogar wieder in dem Haus, in dem er aufgewachsen ist: Pittoresk mit wildem Wein und Efeu bewachsen, steht es in der Ortsmitte von Neuhütten. Und die Werkstatt ist gleich nebenan.

Erhard Englert, 97843 Neuhütten, Tel.: 06020 84 32

DAS SÄGEWERK

„Das Runde muss ins Eckige“, lautet ein beliebter Satz aus dem Fußball. Hier ließe sich abwandeln: Das Runde wird zum Eckigen. Direkt neben den frisch angelieferten, runden Stämmen, Nadelholz, fünf bis 19 Meter lang, Durchmesser 15 bis 38 Zentimeter, stehen die Stapel mit dem fertigen Kantholz zum Abtransport bereit. Ausgangs- und Endprodukt sinnfällig nebeneinander und beides auf den ersten Blick unverkennbar: Holz. Genauer: Nadelholz, darauf haben sie sich hier spezialisiert bei HMS-Holz in Kleinwallstadt. Und da das Unternehmen seit mehr als einem Jahrhundert aus der

Region nicht wegzudenken ist, ist es Ehrensache, dass das Holz überwiegend aus der näheren Umgebung kommt: aus den Wäldern von Spessart, Odenwald und Rhön, aber auch aus den südlich angrenzenden Landkreisen Baden-Württembergs, 150 000 Festmeter jedes Jahr. Holz ist wieder in – oder war es jemals out? „Die Steinzeit ist vorbei“, verkündet Firmenchef Heinrich Martin Seuffert, „Holz wird zunehmend im konstruktiven Holzbau eingesetzt“. Und das nicht nur für Dachstühle und ähnliches, sondern zum Bau von ganzen Häusern bis hin zu Dächern und Fassadenverkleidungen. Auch der Gartenbereich boomt, und für Verpackungen wie Paletten oder Kabeltrommeln wird Holz immer gebraucht. Das Material für all diese Verwendungen entsteht hier, an der hochmodernen Spaner-Kreissägen-Profilieranlage, ein Monstrum als Wort ebenso wie als Maschine, die das Holz in allen nur denkbaren Richtungen so präzise

bearbeitet, dass es fast so glatt ist wie gehobelt: Schnittholz, Kantholz, Vollholz, Bretter, Latten, geriffelt, profiliert, die Kanten gerundet oder gefast, tauchimprägniert oder kessel-druckimprägniert. Ganz nach Kundenwunsch, denn der hat Priorität, und Flexibilität bei der Anpassung des Produktportfolios ist ein Teil des Erfolgsgeheimnisses. Ansonsten ist der beste Garant für Kontinuität der

Familienbesitz. HMS existiert seit 1899, und der Chef ist nicht nur der Urenkel des Gründers, der der Firma seine Initialen verliehen hat, er heißt auch genau so: Heinrich Martin Seuffert.

HMS-Holz, 63839 Kleinwallstadt, www.hms-holz.com

DER HOLZRECHTE-OBMANN

Ohne Wald kann Paul Mill nicht leben. Der Wald wiederum hat Paul Mill gut leben lassen, denn er hat lange Jahre den Beruf des Waldarbeiters ausgeübt, oder des Forstwirts, wie es heute heißt. Paul Mill jedenfalls, ein zäher Mann mit gesunder Gesichtsfarbe, weißen Locken und weißem Schnurrbart, Jahrgang 44, seit 1958 im Wald zuhause, ist seit ein paar Jahren glücklich in Rente. Trotzdem arbeitet er immer noch im Wald. Ehrenamtlich. Als Obmann für Rechtholz und Selbstwerbung. Mit dem verhält es sich so: In weiten Teilen des Spessarts hat jeder Haushalt das Recht auf eine bestimmte Menge Holz jährlich. Dünne Stöcke bis 4,9 Zentimeter Durchmesser sind kostenlos, größere Stücke kosten 20 Euro der Raummeter. Soweit die Theorie. In der Praxis muss das natürlich organisiert werden. (Weiter auf Seite 22)

„Ich bin immer auf der Suche nach Ausnahmehölzern.“

ERHARD ENGLERT
Möbelschreiner

Viele Möbelschreiner stehen unter dem Zwang, günstig Masse zu produzieren und mit dem Weltmarkt zu konkurrieren. Erhard Englert hat seine Nische gefunden: hochwertige Einzelstücke aus heimischen Hölzern.





„Die Steinzeit
ist vorbei,
es wird wieder
mehr Holz
verbaut.“

HEINRICH MARTIN
SEUFFERT
HMS Sägewerk



Auf dem Hof von HMS-Holz in Kleinwallstadt laden LKWs Fichtenstämme ab – direkt daneben stehen schon Stapel mit Kanthölzern, eines der vielen Produkte des Unternehmens. Das wiederum behauptet sich seit 1899 am Spessarttrand, mit einer Zweigstelle in Mecklenburg hat man sich aber ein zweites Standbein geschaffen.



Paul Mill aus Krommenthal ist ehrenamtlich als Obmann für das Losholz zuständig – Holz, das nach dem Fällen liegen bleibt, weil es zu klein oder schwierig aufzuarbeiten ist. Jeder einheimische Haushalt hat das Recht, solches Holz zu nutzen. Dünne Äste bis 4,9 Zentimeter Durchmesser (*unten rechts*) sind sogar kostenlos.



„Ohne Wald
kann ich nicht
leben.“

PAUL MILL
Holzrechte-Obmann



Für Stefan Schmitt aus Lohr ist es normal, selbst Holz zu machen. Es ist sein Ausgleich zum Beruf und seine Anbindung an die Natur – und an die Kindheit, denn schon damals ist er mit seinem Vater Adolf Schmitt (Bild rechts unten) in den Wald gegangen.



„Holz machen ist einfach schön. Am Samstag rausgehen, sich in der Natur bewegen.“

STEFAN SCHMITT
Losholz-Nutzer



„Kaum eine andere produzierende Industrie in Deutschland hat ihren Rohstoff derart vor der Haustür.“

CHRISTIAN
DIETERSHAGEN
Papier- und
Zellstofffabrik Sappi



Die Papier- und Zellstofffabrik Sappi in Stockstadt vereint Globalisierung mit regionalen Wurzeln. Sie gehört seit 2009 zu einem südafrikanischen Konzern. Der weiß die technische Kompetenz der altingesessenen Firma zu schätzen. In Stockstadt entstehen aus heimischem Buchenholz hochwertige grafische Papiere etwa für Kunstdrucke, Hochglanzmagazine oder Werbebroschüren.

1900

SELBSTWERBER

beziehen ihr Holz von den Bayerischen Staatsforsten. Viele Spessartdörfer besitzen alte Rechte, das beim Holzeinschlag im Winter übriggebliebene Holz („Oberholz“) zu nutzen. Das entsprechende Gebiet („Los“) wird den Nutzern vom Revierleiter oder einem Obmann zugeteilt, daher auch der Name „Losholz“.

25

SÄGEWERKE

im Spessart werden von den Bayerischen Staatsforsten beliefert. Die meisten Werke bieten eine ganze Reihe von Produkten an, von Brettern und Dachlatten über genormte Kanthölzer bis zu Nebenprodukten wie Rinde und Sägemehl. Denn das ist das Schöne am Holz: Auch der letzte Rest kann verwendet werden.

900^{m²}

FURNIER

lassen sich aus einem Kubikmeter Buche gewinnen. Gerade bei hochwertigen Produkten ist Furnier nach wie vor unverzichtbar. So lieferte das Furnierwerk Fritz Kohl in Karlstadt 290 000 Quadratmeter Edelholz-Furniere für die luxuriöse Innenausstattung des Burj Khalifa, des höchsten Gebäudes der Welt.

Es kann ja nicht jeder einfach in den Wald laufen und Holz aufklauben. Einer, der sich auskennt im Wald, muss den Leuten ein Gebiet zuteilen, zum richtigen Zeitpunkt, und ihnen sagen, was sie dürfen und was nicht. Mill geht durch den Wald und erklärt die Bäume, das Holz: Rundholz, Spaltholz, Oberholz. Die Holzrechte werden eifrig genutzt. Eine Tradition, die lebt.

DER LOSHOLZ-NUTZER

Stefan Schmitt ist schon als Kind in Sackenbach immer mitgegangen, um Holz zu machen. Die Familie besaß ein Stück Wald, da gehörte das dazu. Heute ist er 47 und arbeitet als Hausmeister am Gymnasium in Lohr, und er geht immer noch in den Wald. Nicht nur in den eigenen, er nutzt auch das sogenannte Losholz im Staatswald. Dazu bekommt man vom Revierleiter ein Los zugewiesen, aus dem darf man sich das Holz, das nach dem Einschlag übriggeblieben ist, herausholen. Was gar nicht so einfach ist, wenn es sich um schwieriges Gelände handelt. Und wer sein Holz mit der Motorsäge aufarbeitet, muss heutzutage auch einen Kurs gemacht haben, den „Motorsägenführerschein“, und Schutzkleidung mit Helm tragen. Das wird auch kontrolliert und es schränkt den Kreis der Leute in gewissem Maß ein. Stefan Schmitt möchte die Arbeit nicht missen. „Das ist einfach schön, Holz zu machen“, sagt er, „am Samstag rauszugehen, sich in der Natur zu bewegen. Es ist ein guter Ausgleich zum Beruf.“

Brennholz aus dem Staatswald:
www.wald-im-spessart/forstwirtschaft/brennholz

DIE PAPIER- UND ZELLSTOFFFABRIK

Ausgerechnet Buche! Naja, passt irgendwie, denkt man, schließlich kommen ja später Buchstaben auf das Papier, und das eine oder andere Buch wird auch draus gemacht. Trotzdem ist man erstmal erstaunt, was die Papierfabrik Sappi Stockstadt als Hauptrohstoff verwendet: Buchenholz aus heimischen Wäldern. Aus Spessart, Odenwald, Rhön, rund 100 000 Festmeter jährlich allein aus Unterfranken, davon zwei Drittel von den Bayerischen Staatsforsten und ein Drittel aus Kommunal- und Privatwald. Regionales Wirtschaften ist dem Unternehmen, das seit 1898 in Stockstadt ansässig ist, wichtig. Alles andere wäre auch unökonomisch. „Aber es hat auch einen technischen Grund, das mit der Buche“, erklärt Geschäftsführer Christian Dietershagen:

„Furnier ist faszinierend, weil es ein Naturprodukt ist – und ewig jung.“

JOACHIM PASCHEN

Furnierwerk Mehling

Zellstoff aus Buchenholz liefert kurze, gleichmäßige Fasern, und das daraus hergestellte Papier hat eine gute Oberfläche, die sich gut „streichen“ lässt, wie die Papierhersteller das nennen, nämlich beschichten, und die dann die Qualität liefert, die man für höchste grafische Ansprüche braucht: für Werbebroschüren, Hochglanzmagazine, Bildbände, Kunstdrucke, Kalender. 430 000 Tonnen Papier jährlich

beträgt die Kapazität des Werks. Die zwei Papiermaschinen und die Streichmaschine sind wahre Kolosse, fast 100 Meter lang und unendlich kompliziert, eine nicht zu durchschauende Abfolge von Bändern, Sieben, Wannern, Rollen, Pressen, Walzen und schließlich den riesigen Spindeln, auf denen sich die rasend schnell entstehende Papierbahn aufwickelt. Papier ist geduldig, sagt man, aber es ist auch zäh: Dietershagen muss selbst immer wieder staunen, wie stabil die Nachfrage nach Papier ist, trotz aller Digitalisierung. „Papier ist ein faszinierendes Produkt“, sagt er, auch im Hinblick auf den regionalen Bezug. „Kaum eine andere produzierende Industrie in Deutschland hat ihren Rohstoff derart vor der Haustür“, sagt er, „noch dazu einen nachwachsenden!“ Dass die traditionsreiche Firma nach mehreren Besitzerwechseln jetzt zu einem internationalen Konzern, der südafrikanischen Sappi, gehört, hat an ihrer lokalen Verwurzelung nichts geändert. Im Gegenteil: „Die schätzen die Kompetenz, die wir uns hier erarbeitet haben“, sagt Dietershagen, „und akzeptieren unsere hohen Umweltstandards. Und das soll auch so bleiben.“

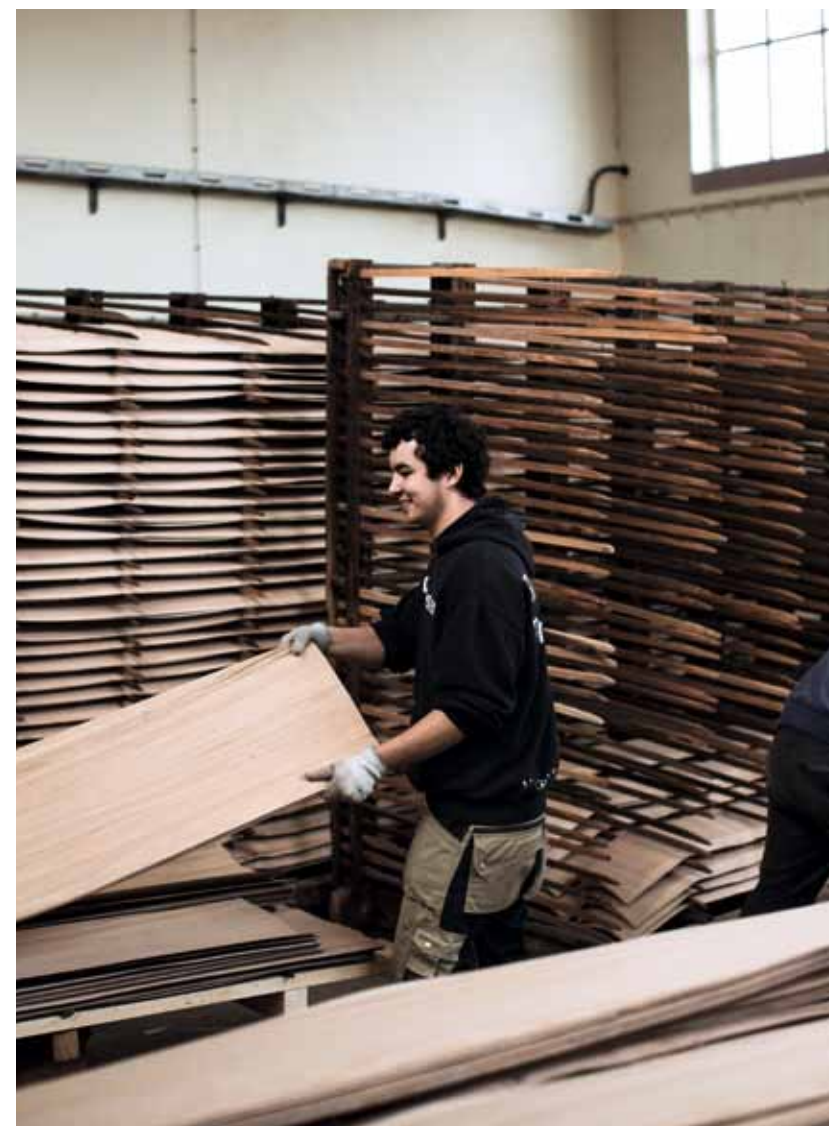
Sappi Stockstadt GmbH, 63811 Stockstadt (Main)
www.sappi.com > Stockstadt Mill



DAS FURNIERWERK

Eine eigentümliche Faszination geht von dem Werk aus, das in Hafenohe in den Mainwiesen liegt. Vielleicht liegt es an dem großen, spitzgiebeligen Holzgebäude, das einem als erstes ins Auge fällt und das im Jahr 1936 als reines Holzbauwerk ohne ein einziges Stück Eisen (!) errichtet wurde. Vielleicht liegt es daran, dass die Firma Heinrich Mehling über 100 Jahre alt ist und sich immer noch auf dem Markt behauptet, vielleicht auch an ihrem Hauptprodukt, dem hochwertigsten, was man industriell aus Holz herstellen kann: Furnier aus Edelhölzern, vor allem Eiche. Ein Naturprodukt zwar, aber gefertigt mit industrieller Präzision und handwerklichem Können zugleich, was dem Produktionsprozess eine starke sinnliche Note gibt. Schon bei der Entrindung, wo die Stämme auch vermessen und klassifiziert werden, kann man ihn riechen: Ein scharfer, säuerlicher Geruch. So riecht nur Eiche. Dann die Entrindungsmaschine selbst, die die Rinde von den Stämmen fräst wie ein großes, gefährliches Tier. Archaisch wirken auch die Dämpfgruben, in denen die Eichenstämme mehrere Tage lang „gekocht“ werden, bis die Wärme und die Feuchtigkeit auch in die letzte Faser gedrungen sind. Sonst wäre es gar nicht möglich, das Furnier in so dünnen Schichten von den Stämmen zu messern. Und genau das geschieht in der Messer-Halle, dem Herzstück der Produktion. Das „Messer“ ist eine Art Hobel, der, von großen Schwungrädern angetrieben, in einer einzigen Bewegung über den Eichenblock saust und dabei über die ganze Länge eine millimeterdünne Lage messert, die sofort von zwei Arbeitern behutsam aufgenommen und auf dem Stapel abgelegt wird. Ein Wunder der Natur und der Technik, dass das überhaupt möglich ist. Den ganzen Trocknungsprozess hindurch bleiben immer die Lagen auf oder nebeneinander liegen, die auch im Stamm (und vorher im lebenden Baum) nebeneinanderlagen. So können später mit der Maserung gezielt symmetrische Muster erzeugt werden. Mehling ist einer von ganz wenigen Herstellern, die das Furnier noch von Luft trocknen lassen – eben in jenem dreistöckigen Holzbau von 1936 –, wodurch es einen schönen, hellen Farbton bekommt. Der Aufwand lohnt sich: Das Furnier vom Spessart hat seine feste Nische auf einem umkämpften Markt.

Heinrich Mehling, 97840 Hafenohe (Main)
www.mehling.de



Industrie oder Handwerk? Beides. Wer Furnier herstellt wie die Firma Mehling in Hafenohe, der muss viel vom Holz verstehen, aber er braucht auch grobe Maschinen wie die Entrindungsanlage (rechts und links unten), die die riesigen Stämme von der groben Rinde befreit.



Der Spechtwald

ILLUSTRATION — TEXT
ANJA STIEHLER — ANNA PATACZEK

Der Spessart ist wertvoller Lebensraum für viele seltene Pflanzen- und Tierarten. Hier finden sie alles, was sie brauchen: Naturnahe, jahrhundertealte Buchen- und Eichenwälder und ein funktionierendes Ökosystem.



SCHÜTZEN UND NUTZEN

Der Wald ist Rohstofflieferant, Erholungsort für Menschen und ein zu schützender Lebensraum für zahlreiche Pflanzen- und Tierarten. Ein Widerspruch? Mit dem Konzept der integrativen Forstwirtschaft versuchen die Bayerischen Staatsforsten all dem gerecht zu werden, zu schützen und zu nutzen – gleichzeitig. Das bedeutet: Es gibt keine reinen Wirtschaftswälder, es wird nicht alles restlos genutzt, sondern es verbleiben Bäume im Bestand, die alt werden dürfen, richtig alt. Denn die Pflanzen- und Tierwelt liebt morsche und alte Bäume, sogenannte Biotop-Bäume und Totholz. Die Wälder der Bayerischen Staatsforsten werden im Rahmen der mittel- und langfristigen Forstbetriebsplanung auch naturschutzfachlich klassifiziert und entsprechende Zielvorgaben getroffen. Ein Beispiel: In naturnahen Wäldern, älter als 140 Jahre, werden durchschnittlich zehn Biotop-Bäume und 40 Kubikmeter Totholz pro Hektar angestrebt. Das dient dem Artenschutz. Und für den Menschen ist so ein artenreicher Wald auch ein größeres, spannendes Naturerlebnis.

● Schon im Nibelungenlied wird der Spessart erwähnt. Allerdings klingt der Name in dem mittelalterlichen Heldenepos noch ein bisschen anders. Hagen von Tronje lockt den fast unverwundbaren Helden Siegfried in den „Spechtsarte“, um ihn dann hinterrücks bei der Jagd zu ermorden. Bis zum heutigen „Spessart“ hat sich die Bezeichnung deutlich verändert, doch der Ursprung ist seit jeher derselbe. Im Mittelhochdeutschen ist er sogar noch nachvollziehbarer als in unserer heutigen Version. Denn Spessart setzt sich aus den Wörtern „Specht“ und „Hardt“ zusammen. Zweiteres kann auch mit Wald übersetzt werden. Der Spessart ist also ein Spechtwald. Und unsere Vorfahren haben ihn nicht von ungefähr so benannt. Schon vor hunderten Jahren war er beliebter Lebensraum für diese Vögel. Und heute?

„Der Spessart wird seinem Namen unverändert gerecht“, sagt Axel Reichert, Naturschutzspezialist der Bayerischen Staatsforsten. Neben den eher bekannten Arten Grün-, Grau- und Buntspecht lassen sich der Schwarzspecht, der Mittel- und Kleinspecht entdecken. „Im Spessart haben sie gute Brut- und Nahrungsbedingungen“, sagt der Experte Reichert. Und das hängt vor allem mit dem Baumbestand zusammen. Spechte bevorzugen für den Bau ihrer Bruthöhlen dicke, alte und gerne auch morsche Laubbäume. Die gibt es im größten zusammenhängenden Waldgebiet Deutschlands reichlich. Die Spessarteiche ist weltberühmt, Exemplare mit 400 und mehr Jahren sind kein Einzelfall. Auch viele alte Buchen, die bestens an das hiesige Klima angepasst sind und von Natur aus hier vorherrschen, gibt es im Spessart. Viele der alten Eichen sind zu Zeiten des Dreißigjährigen Krieges begründet worden.

„Spechte sind die Meister des sozialen Wohnungsbaus“, sagt Reichert. Denn ihre Höhle wird von bis zu 50 verschiedenen Folgenutzern bewohnt – und zwar von anderen Tieren, die darauf angewiesen sind. So brütet etwa in alten Eichen im Hochspessart der Mauersegler. Das ist einzigartig in ganz Bayern. Normalerweise brüten sie – auch hier gilt „Nomen est omen“ – in Gemäuer-ritzen von Häusern und Burgruinen. Rauhfußkauz, Hohltauben, Hornissen, Bilche und einige andere Tiere sind ebenso Nachmieter.

Was den Spessart neben dem Specht ebenfalls zu einem vielfältigen Lebensraum für Flora und Fauna macht, ist sein hohes Aufkommen an sogenannten Biotop-Bäumen und Totholz: Aus wirtschaftlicher Sicht sind diese Bäume meist weniger

wertvoll, um so wichtiger sind sie aber für den Artenschutz. Biotop-Bäume zeichnen sich etwa durch alte Verletzungen, Blitzeinschlag oder die ein oder andere Spechthöhle aus. Als Totholz bezeichnet man einen entweder stehenden oder liegenden, abgestorbenen Baum. Durch die vielen offenen Stellen können sich unter der Rinde Insekten und Pilze ansiedeln. Letztere sind die Bestatter des Waldes. „Wenn es keine Pilze gäbe“, erklärt Naturschutzspezialist Reichert, „würde der Wald irgendwann an seiner eigenen Biomasse ersticken.“ Mehr als 1 000 Pilzarten gibt es im Spessart. Sie bauen Holzsubstrat ab, mineralisieren und verwandeln es in Erde. Von den verschiedenen Abbaustadien des Holzes profitiert eine Vielzahl verschiedenster Insekten, die wiederum wichtige Nahrungsgrundlage für viele andere Tierarten wie beispielsweise Fledermäuse oder Vögel sind.

„Früher hat man das Totholz und auch zum Teil die Nadel- und Laubstreu aus den Wäldern nahezu komplett entfernt“, sagt Reichert. Und unwissentlich damit viele Nährstoffe, die den lebenden Bäumen dann fehlten. Die Folge: Die Standorte verarmten, die Bäume zeigten deutliche Mangelerscheinungen wie Krüppelwuchs. Der Naturschutzexperte erklärt: „Totholz verbessert unter anderem auch die Nährstoffversorgung der Bäume.“ Durch seine langsame Zersetzung funktioniert es wie ein Dünger für den Waldboden. Das ist nur ein Beispiel dafür, wie sensibel das Ökosystem Wald ist – und wie schützenswert.

Zwar können Pilzsporen Strecken von bis zu 100 Kilometern zurücklegen und auch Vögel haben kein Problem weiterzuziehen. Zahlreiche Käfer aber sind zum Beispiel als langsame Fußgänger unterwegs und bewegen sich nur in einem kleinen Radius. Sie sind darauf angewiesen, dass in ihrem Lebensraum alles so bleibt wie es ist, dass genügend Totholz und Biotop-Bäume vorhanden sind. 13 Käferarten im Spessart sind daher als so genannte Urwaldrelikt-Arten bekannt, wie etwa der Eremit oder der Feuerschmied. Nach der letzten Eiszeit, vor circa 10 000 Jahren, entwickelten sich viele Tierarten zusammen mit dem Wald. Im naturnahen Spessart besteht daher eine ungebrochene Arttradition, die bereits seit mehreren Jahrtausenden besteht.

Kontaktinfo:
axel.reichert@baysf.de

„Spechte sind die Meister des sozialen Wohnungsbaus.“

AXEL REICHERT
Naturschutzspezialist Nord der Bayerischen Staatsforsten



Wildkatze

Als Beutekonkurrenz vom Menschen gejagt, galt dieser scheue Waldbewohner lange als ausgestorben. Seit den 80er-Jahren wurde die Wildkatze wieder erfolgreich im Spessart angesiedelt. Sie treibt sich am Waldrand herum, sonnt sich auf ausgewurzeltten Bäumen.



Ästiger Stachelbart

Charakteristisch ist der filigrane, eiszapfenartige Wuchs dieses Pilzes. Entdeckt man ihn, ist das ein Zeichen für absolute Naturnähe des Waldes. Denn er gilt als sehr anspruchsvoll und siedelt sich bevorzugt auf Totholz an.



Grünes Besenmoos

Dieses seltene Moos wächst auf Rinden alter Laubbäume und vermehrt sich, indem die Spitzen der dunkelgrünen Triebe abbrechen und durch den Wind oder Tiere weitergetragen werden.



Hirschkäfer

Er liebt Eichen- und Eichenmischwälder und braucht genügend Totholz, wo er seine Larven ablegt. Gemessen an der kurzen Lebensdauer des ausgewachsenen Käfers von acht Wochen ist die Entwicklungszeit ganz schön lang: drei bis fünf Jahre, manchmal auch acht. Bei der Fortpflanzung ist deshalb Eile gefragt, Konkurrenten werden mit dem charakteristischen Geweih ausgestochen.



Gartenrotschwanz

Der Vogel des Jahres 2011 lebt, wie der Name sagt, gerne in Gärten mit altem (Obst-)Baumbestand, aber auch im Spessart mit seinen alten Eichen findet er ideale Bedingungen. Die Bäume sind schön licht und in ausgehöhlten Stellen ist Platz für die Brut.



Mittelspecht

Dieser Vogel stochert mit seinem Schnabel mehr als dass er hackt, anders als viele andere aus seiner Familie. Er ist deshalb auf sehr morsches Holz wie etwa in alten Eichen angewiesen, damit er sich eine Bruthöhle bauen kann.



Mopsfledermaus

Ihre flache Nase hat ihr ihren Namen gegeben. Im Sommer bezieht sie Quartier in Rindenspalten, die sich vom abgestorbenen Stamm ablösen. Nicht selten drängt sich das Weibchen mit zehn bis zwanzig anderen Muttertieren und Jungen zusammen.



Schwarzstorch

Sein Verwandter, der Weißstorch, ist viel bekannter als er. Das liegt vor allem daran, dass er sehr scheu ist und im Wald lebt. Außerdem galt er lange als ausgestorben. Im Spessart hat sich der Schwarzstorch nun wieder angesiedelt. Hier findet er Teiche, Lichtungen und alte, ausladende Bäume, auf denen er seinen Horst bauen kann.



Bartflechte

Dort, wo sie ist, ist die Luft rein. Die Bartflechte gilt als ein Zeichen für hohe Luftqualität. Sie setzt sich am liebsten auf alte Eichen und Lärchen.



Feuerschmied

Größere Faulhöhlen in Laubbäumen nutzt der seltene Käfer, um dort seine Larven im Holz abzulegen. Er gehört zu den ältesten der Jahrtausendealten Käferarten im Spessart.



Spessartförster

FOTOS — TEXT
MATTHIAS ZIEGLER — GERNOT WÜSCHNER

Das sind sie: Die Frauen und Männer, die die Staatswälder im Spessart von heute betreuen und die Wälder von morgen bauen: 23 Revierleiter und zwei Nachwuchskräfte aus drei Forstbetrieben. Ein Gruppenbild, in das man sich vergucken kann und dabei ein gutes Gefühl bekommt: Unsere Wälder sind in guten Händen.

Von links nach rechts:

Sebastian Duschner
Revier Rohrbrunn
Franz Wagner
Revier Rothenbuch-Ost
Hubertus Hauk
Revier Breitenbrunn
Gottfried Baumeister
Revier Wiesthal
Manfred Parr
Revier Schollbrunn
Thorsten Niebler
Revier Langenprozelten
Frank Dauven
Revier Lichtenau
Andreas Holzheimer
Revier Zwieselmühle

Gerhard Ehrmanntraut
Revier Weibersbrunn
Hubertus Bernhart
Revier Erlenfurt
Georg Roth
Revier Rothenbuch-West
Jochen Raue
Revier Frammersbach
Norbert Hümmer
Revier Waldaschaff
Felix von Eerde
Revier Habichsthal
Christian Müller-Wirth
Revier Mittelsinn
Axel Scholz
Revier Sackebach

Albert Englert
Revier Heigenbrücken I
Leona Gerth
START-BaySF
Sascha Walter
Revier Ruppertshütten
Franziska Partenhauser
START-BaySF
Thomas Hefter
Revier Wiesen
Rudolf Schlenke
Revier Schöllkrippen
Michael Schlegel
Revier Aura
Christina Heinzelmann
Revier Heigenbrücken II

Konrad KeBler
Revier Neuhütten

Weitere Revierleiter,
die sich nicht auf
dem Bild befinden:
Bernd Beschel
Revier Jakobsthal
Matthias Harth
Revier Altenbuch
Reinhard Zietsch
Revier Hain

HUBERTUS HAUK

Sie sind im Spessart geboren und aufgewachsen und haben hier seit knapp 30 Jahren Ihr Revier.

Ja, ich hatte das Glück, ein Spessart-Revier zu bekommen. Damit ist für mich ein Traum in Erfüllung gegangen, denn es gelingt ja nicht zwangsläufig, dort ein Revier zu bekommen, wo man geboren ist.

Wenn Sie als Förster Ihren Job machen, sind Sie dann automatisch an der Schaffung dieser Kulturlandschaft beschäftigt?

Nicht so sehr an der Schaffung, das haben Generationen vor uns gemacht. Unsere Bewirtschaftung ist vielmehr sehr naturnah gestaltet im Hinblick auf die Erhaltung der älteren Waldstrukturen. Auch ohne Greenpeace übrigens. Kultivierung bedeutet aber auch, die anderen gesellschaftlichen Belange zu befriedigen, das heißt also Brennholz zur Verfügung zu stellen und Nutzholz für den Hausbau ohne lange Transportwege zu liefern.

Sie sind schon lange Förster im Spessart. Heute gehört das Toughbook zu Ihrem Handwerkszeug. Schafft das die gleiche Nähe zum Wald wie vor 30 Jahren?

Die Nähe zum Revier ist nach wie vor vorhanden. Aber die Reviere sind um ein Vielfaches größer geworden. Deshalb ist das Toughbook, der mobile Revier-PC, sehr nützlich für unsere Arbeit. Ich bin ja für die EDV zuständig und sage Ihnen: Ohne die EDV-Technik geht heut gar nichts mehr. Die Holzaufnahme wurde früher rein manuell gemacht. Die Handschrift war das Medium. Das ist vorbei.

Moderne Forstwirtschaft und Arten- und Naturschutz – wie geht das zusammen?

Auch Arten- und Naturschutz sind EDV-unterstützt. Die moderne Forstwirtschaft ist aus meiner Sicht wesentlich naturnäher als früher. Auch bedingt dadurch, dass wir mit naturnahen Waldbauverfahren arbeiten, sprich Naturverjüngung. Das war bis Anfang der 80er-Jahre im vorigen Jahrhundert so noch nicht geläufig. Auch der Artenschutz wird heute akribisch genau gemacht. Nicht weil wir's müssen, sondern weil wir dahinter stehen.

Wenn Sie dem Waldbesucher den Vorteil der integrierten Waldbewirtschaftung erklären wollen, wie machen Sie das?

Der hiesigen Bevölkerung brauchen wir das nicht groß zu erklären. Die hat unser Konzept aufgrund der täglichen Beobachtung unseres Waldbaus verstanden und befürwortet es. Schwieriger ist es bei Leuten, die von außen kommen. Denen erklär' ich es so, dass wir in einer Kulturlandschaft den Spagat leisten müssen zwischen „Schützen und nutzen“, also die Wälder zu erhalten und den Holzbedarf zu decken. Das wird sehr gut verstanden.



„Die Reviere sind größer geworden. Da geht ohne die EDV gar nichts mehr.“

HUBERTUS HAUK

HUBERTUS HAUK

Hubertus Hauk (55) hat seinen Beruf schon geliebt, bevor er Förster geworden ist. Die Frage, wie so etwas geht, findet eine einfache Antwort: Der Vater, der Großvater, der Urgroßvater, der Ururgroßvater... alle waren Förster. Er stellt die siebte Generation in der Försterfamilie, ist im Spessart geboren, auf den Namen Hubertus, des Heiligen der Jagd, getauft und passionierter Jäger. Mehr Forstmann geht nicht.

Forstrevier Breitenbrunn,
hubertus.hauk@baysf.de

FELIX VON EERDE

Vielleicht war es der überdurchschnittliche Grünflächenanteil des linken Niederrheins, vielleicht war es auch nur der hohe Anteil an Jägern in der Familie, jedenfalls stand der Berufswunsch von Felix von Eerde (31) als Kind schon fest: Förster wollte er werden. Seit 2008 ist Felix von Eerde bei den Bayerischen Staatsforsten und seit zwei Jahren Revierleiter im Spessart.

Forstrevier Habichsthal,
felix.eerde@baysf.de

„Um den Spessart herum gibt es eine Kundenlandschaft, die sich ganz auf Laubholz spezialisiert hat.“

FELIX VON EERDE



Sie arbeiten hier im Spessart auf einem sehr hohen Niveau. Wie wird sich das in Zukunft entwickeln?

Die Kulturlandschaft Spessart ist sehr klimaabhängig. Es wäre fatal, an den Baumarten, die schon lange im Spessart wachsen und die mit dem Klimawandel augenscheinlich sehr gut zurecht kommen, etwas zu ändern. Spessart-Buche und Eiche aber auch die Nadelbaumart Douglasie sind Baumarten, die mit steigender Trockenheit, also mit weniger Niederschlägen gut zurecht kommen. An unseren bewährten waldbaulichen Grundsätzen dürfen wir nicht rütteln.

FELIX VON EERDE

Wie sind Sie in den Spessart gekommen?

Ich hatte eine Präferenz für die Region, weil ich den Spessart durch Exkursionen kennengelernt hatte. Für mich war ein großes Waldgebiet wichtig, mit verschiedenen Baumarten, viel Struktur, viel Naturschutz – eben eine walddreiche Region. Das Besondere am Spessart sind ja die Mischwälder. Wir haben immer mindestens drei Baumarten auf der Fläche – manchmal sogar bis zu zehn. Der Spielraum, den ein Förster da hat, ist groß und verlangt auch einiges an waldbaulichem Fingerpitzengefühl.

Ist die Holzverarbeitung ein bedeutsamer Wirtschaftszweig?

Wir haben in der Region noch viele kleine Sägewerke, vor allem Laubholzsägewerke. Die finden sich teilweise direkt im Spessart und auch um den Spessart herum. Im Ganzen eine Kundschaft, die sich auf Laubholz spezialisiert hat. Das gilt auch für große Abnehmer wie die Zellstoffindustrie, die in Aschaffenburg sitzt. Unser Kundenkreis hat sich um uns herum gebildet. Auch die Furnierproduktion findet sich in diesem Einzugsgebiet. Es handelt sich dabei vornehmlich um Eichen- und Buchenfurniere – eine Spessartspezialität. Auch diesem anspruchsvollen Kundenkreis arbeiten wir zu.

Und dann haben Sie ja noch ganz besondere „Kunden“ – die Brennholzrechtler.

Stimmt, diese Kunden müssen allerdings nichts zahlen. Jeder Spessartbürger, der seinen Erstwohnsitz in einer Spessartgemeinde hat, hat das Recht, sich aus dem Wald Holz zu holen. Das ist eine Regelung aus dem Mittelalter. Die sogenannten Rechtholzwochen gibt es bis heute. Sie finden meist im Frühjahr und im Herbst statt. Die Leute kommen dann raus in die Wälder und dürfen sich das Holz holen, das wir nicht verkaufen wollen oder können. Es werden dann bestimmte Waldbestände freigegeben, wo sich die Leute ihr Recht

holz holen können. Die genauen Termine werden veröffentlicht. Innerhalb des Holzrechts im Spessart gibt es dann noch verschiedene Ausprägungen. Das ist zum einen das Oberholzrecht oder zum anderen das Leseholzrecht.

Wird das Holzrecht denn stark genutzt?

Das ist unterschiedlich. Es gibt viele Ältere, die nutzen das sehr, weil sie die nötige Zeit und auch Lust dafür haben, das Holz zu lesen. Die Berufstätigen kommen zu mir und kaufen Brennholz und dabei wird ihr Rechtholz zu ihren Gunsten mitverrechnet.

Das Rechtholz schafft einen recht lebhaften Umgang miteinander?

Genau. Es schafft viel Kontakt mit der Bevölkerung. Wenn da einer im Wald sein Brennholz macht, kommt es immer wieder zu sehr netten Begegnungen. Da ist eine erfreuliche Neugier der Bevölkerung zu spüren. Warum macht man dieses so? Warum wird jenes so gemacht? Das Interesse am Wald ist groß. Die Menschen nehmen zum Beispiel

AXEL SCHOLZ

Axel Scholz (50) macht kein Hehl daraus: „Ich bin wegen der Jagd zum Forstberuf gekommen!“ Der Vater war Privatjäger, hatte ein kleines Revier gepachtet und sein Sohn hat ihn von Kindesbeinen an begleitet. Wie alle Forstanwärter war er auf der Forstschule Lohr und ist dieser neben seiner Arbeit im angrenzenden Revier Sackenbach auch als Ausbilder erhalten geblieben.

*Forstrevier Sackenbach,
axel.scholz@baysf.de*



die naturnahe Bewirtschaftung durchaus wahr und registrieren, dass sich in den letzten Jahrzehnten viel getan hat. Viele erfreuen sich mittlerweile an den schönen, strukturreichen Waldbildern.

AXEL SCHOLZ

Wie hatten Sie sich Ihr ideales Revier vorgestellt?

Ehrlich gesagt wäre mir anfangs ein flaches Rehwildrevier lieb gewesen. Das Revier Sackenbach, in dem ich jetzt seit 23 Jahren bin, ist jedoch ein ganz steiles Rotwildrevier.

Sie sind mit Ihrem Revier Teil einer vielzitierten Kulturlandschaft. Was heißt das für Sie?

Kulturlandschaft ist eine vom Menschen geprägte Landschaft. So gesehen ist auch der Braunkohle-Tageabbau „Kulturlandschaft“. Es gibt also solche und solche. Der Spessart gehört ganz sicher zu den schönsten Kulturlandschaften in Deutschland.

Welche Rolle spielt dabei die Forstwirtschaft?

Wenn die Menschen in unseren Eichen- und Buchenwäldern wandern, empfinden sie diese als reine Natur, als „urige“ Landschaft. Das nehmen wir Forstwirtschaftler gerne als Kompliment. Denn geschaffen wurde diese „Natur“ von vielen Förstergenerationen. Daran sollte man denken, wenn sich etwa im Herbst in den Laubwäldern die Blätter verfärben – das ist einfach wunderschöne Heimat.

Sie haben hier in Lohr ja ihre Ausbildung gemacht.

Ja, da kommt keiner dran vorbei. Die Forstschule Lohr ist die zentrale Leitstelle für die forstliche Ausbildung in Bayern. Wer die Leitung eines Reviers anstrebt, muss hier nach seinem forstlichen Diplom- oder Bachelorstudium einen einjährigen Vorbereitungsdienst ableisten und vor allem (!) die anschließende Qualifikationsprüfung bestehen. Es gibt in Lohr daneben aber noch sehr viele andere forstliche Ausbildungsangebote.

Hat es Gründe, warum die zentrale Forstschule ausgerechnet im Spessart ist?

Früher, im 19. Jahrhundert, hat es wohl fünf Forstschulen über ganz Bayern verteilt gegeben, die aber nacheinander aufgelöst wurden. Auch Lohr war schon aufgelöst. Als man sich dann entschlossen hat, doch noch eine Forstschule aufrechtzuerhalten, waren die Lohrer die wachsten und schnellsten.

Hat die Umgebung von Lohr mit den Spessartwäldern nichts damit zu tun?

Sicherlich hat das Umfeld mitgespielt. Die Vielfalt der Wälder rund um Lohr ist genial. Und damit meine ich nicht nur den Spessart. Die fränkische



CHRISTINA HEINZELMANN

Draußen sollte es sich abspielen. Vielseitig sollte es sein. Mensch und Natur sollten dazu gehören. Und mit der Familie sollte es sich auch vertragen, das Berufsleben. Es kam dann auch, wie es nach Christina Heinzelmann (35) kommen sollte. Nach der Fachhochschule in Rottenburg am Neckar übernahm sie nach verschiedenen Zwischenstationen 2010 das Forstrevier Heigenbrücken II im Spessart. Jetzt ist sie viel draußen, hat ein vielfältiges Berufsleben und Mann, Kind und Hund kommen auch nicht zu kurz.

*Forstrevier Heigenbrücken II,
christina.heinzelmann@
baysf.de*

Platte ist ja auch nicht weit. Die Lohrer hatten wohl gute Argumente.

Sie waren als Anwärter also in Lohr. Waren Sie ein guter Absolvent?

In meinem Lehrgang waren wir damals über 60 Leute. Bei der alles entscheidenden Forstinspektorenprüfung lagen einige vor mir, aber es waren auch deutlich mehr hinter mir. So schlecht kann ich nicht gewesen sein. Es hat geklappt.

Was ist das Wichtigste, das Sie den Anwärtern in Ihrem Lehrrevier mit auf den Weg geben?

Die Anwärterzeit ist ein knappes Jahr. Das Ergebnis der erwähnten Prüfung bestimmt den weiteren Lebensweg. Ich kann nur jedem raten, sich auf diese Prüfung zu konzentrieren und die Nerven nicht zu verlieren. Wenn man mal wirklich keine Lust hat, sollte man sich klar machen, dass einer der schönsten Berufe auf einen wartet. Der ist aller Mühen wert.

CHRISTINA HEINZELMANN

Wie und warum ist es denn ein Spessart-Revier geworden? Reiner Zufall?

Ich habe in der Region Wertheim und Würzburg gelebt und war auf der Suche nach einem Revier, das einen großen Laubholzanteil haben sollte. Da lag der Spessart im wahrsten Sinn des Wortes schon sehr „nahe“.

Warum war das Laubholz ein Thema für Sie?

Ich finde Laubholzwälder total spannend. Sie sind vielfältiger. Wir haben einen hohen Buchenanteil, zudem immer wieder Täler mit Laubholzstreifen, die man ausgestalten kann.

Sie haben ja in Baden-Württemberg studiert. Haben Sie vor diesem Hintergrund den Eindruck, dass sich die Arbeit in einem Spessart-Revier von anderen Revieren unterscheidet?

Es kommt darauf an, welche Arbeit man betrachtet. Wir haben in unserem Revier zum Beispiel einen recht hohen „Erholungsdruck“, zwar nicht in Stadtwald-Dimensionen, aber immerhin. Bei der Holzernte, bei der Wegepflege wird hier schon sehr genau hingeguckt.

Apropos „Erholungsdruck“ – wissen die Menschen im Spessart, was sie an ihren Wäldern haben?

Ja, unbedingt. Für die Anwohner ist der Nutzen des Waldes ja ein ganz materieller. Viele Gemeinden im Spessart besitzen das Spessartforstrecht. Das dazugehörige sogenannte „Oberholzrecht“ berechtigt alle Einwohner unter den Bedingungen des Rechtsbeschriebs von 1869 dazu, an bestimmten Tagen sehr schwaches Brennholz sogar kostenlos zu gewinnen. Auch der Tourismus in der Region ist ein Wirtschaftsfaktor, auch wenn das



„Ich entscheide vor Ort, ob es besser ist, den Baum zu nutzen, oder ob er für den Naturschutz den größeren Wert hat.“

FRANZ WAGNER

FRANZ WAGNER

Sein Vater war Schreiner, der Großvater Wagner und der Nachbar hatte einen Schreinerbetrieb. „Ich bin vom Holz geprägt“, sagt Franz Wagner (64). Es gab aber auch noch den Staatsförster, der dem jungen Franz gezeigt hatte, wo das Holz herkommt. Später, selbst Förster, hat er sich intensiv mit der Entstehung der Buchen- und Eichenlandschaft auseinandergesetzt. Seit 39 Jahren leitet er sein Revier in Rothenbuch: „Ich bin glücklich, dass ich im Spessart bin.“
Forstrevier Rothenbuch Ost,
franz.wagner@baysf.de

BERUFSEHRE

Wenn Besucher die Wälder des Spessarts als „Natur pur“ empfinden, dann nehmen wir das als Kompliment für die Generationen von Förstern, die diese Kulturlandschaft geschaffen haben. In der Tat: Selbstverständlich sind so schöne Ergebnisse wie die Buchen- und Eichenwälder im Spessart nicht. Dabei zeichnet sich die Forstwirtschaft in der Region nicht nur wegen ihrer Naturnähe aus, sie ist auch ertragreich. Und das ist es, was gelungene Forstwirtschaft eigentlich ausmacht: Wirtschaftlich erfolgreich sein und dabei Natur zu bewahren. Die Förster in den Spessartwäldern beherrschen diesen schwierigen Spagat. Sie sind Langzeitdenker und haben das richtige Fingerspitzengefühl. Sie fühlen sich der Tradition verpflichtet und arbeiten mit moderner EDV-Technik. Sie tragen hohe Verantwortung und schaffen die Wälder von Morgen. Sie lieben ihren Beruf.

„Wirtshaus im Spessart“ nicht mehr ganz so populär ist. Die Vielfalt der Interessen ist groß. Gleich ob Spaziergehen, Wandern, Fahrradfahren, Pilze sammeln, Vogelbeobachtung, Naturschutzinteressen und vieles mehr.

Wie verträgt sich der „Erholungsdruck“ mit den forstwirtschaftlichen Belangen?

Im Großen und Ganzen sehr gut. Bei Holzerntemaßnahmen haben wir es allerdings nicht immer leicht, gerade weil wir mit erholungsfreundlichen Wanderwegnetzen, Radwegnetzen und sonstigen Angeboten so gut ausgestattet sind. Da arbeiten wir mit Umleitungsschildern und Infotafeln und versuchen, rechtzeitig zu informieren. Aber im Wald ist es wie überall sonst: Wenn man unterschiedliche Interessen hat, muss man miteinander reden. Wichtig ist der Dialog und das Wissen, was der andere tut.

Wenn Sie uns einen Tipp geben wollten, wo man ein schönes langes Wochenende verbringen sollte, dann wäre das...?

Natürlich in Heigenbrücken. Ich zitiere: „Eine lebenswerte und landschaftlich sehr schöne Region. Die herrlichen Spessartwälder umrahmen die ruhige Landschaft. Wer hier Urlaub oder Freizeit verbringt, findet viele erholsame Angebote und reichlich Abwechslung.“ (lacht) Wir haben echt viel zu bieten. Einen Kletterwald, ein Naturschwimmbad, viele schöne Wanderwege, die gut beschildert sind, in allen Schwierigkeitsgraden. Bei jedem Wetter und jeder Jahreszeit. In meinem Revier gibt's im Winter auch einen Schilflift und Loipen.

Und was ist das, ein „Naturschwimmbad“?

Neben dem eigentlichen Schwimmbecken gibt es ein „technisches Feuchtgebiet“, in welchem mit Schilf, Sand, Kies und einem Feinfilter das Wasser auf natürliche Art gereinigt und glasklar aufbereitet wird. Es gibt also keine Chemie im Wasser. Dies ist ideal für Kleinkinder und Allergiker.

FRANZ WAGNER

Was ist das Besondere an einem Revier im Spessart?

Eines der wichtigsten unterscheidenden Merkmale ist, dass hier die Buche im Optimum ist.

Was heißt das, die Buche ist im Optimum?

Die Buche hat bei uns die besten Voraussetzungen, die besten Wuchsbedingungen. Durch das Klima, durch die Niederschläge, durch den Boden – in jeder Hinsicht. Der sehr hohe Buchenanteil ist also die eine Besonderheit des Spessart-Reviers. Die zweite Besonderheit ist der hohe Eichenanteil von 20 bis 25 Prozent, der hier auf einen entsprechenden Furnierbedarf trifft.

Wie kam es zu diesem hohen Eichenanteil?

Das Gebiet war rund 800 Jahre lang – von 1000 bis 1800 – im Besitz der Erzbischöfe und Kurfürsten von Mainz und wurde vornehmlich zur Jagd genutzt. In dieser Zeit wurde hauptsächlich Laubholz gehalten, um die Früchte zur Mast für das Wild zu nutzen. So ist es zur Eichen- und Buchen-tradition im Spessart gekommen. Später wurden große Flächen gerodet und für Besiedlungen aufgelichtet. Dabei hat sich die Eiche natürlich auch verjüngt. Dann ist man dazu übergegangen, der Eiche künstlich durch Saaten nachzuhelfen.

Stellt der Spessart besondere Ansprüche an den Waldbau?

Der Spessart ist für den Naturschutz ein besonders wertvolles Gebiet. Das bedarf dann schon besonderer waldbaulicher Behandlung. Es gibt hier auch besondere Naturschutzkonzepte. Der Forstbetrieb Rothenbuch zum Beispiel hat solche Naturschutzkonzepte als erster in Bayern erarbeitet. Wir arbeiten nach diesem Konzept schon seit 25 Jahren.

Wie halten Sie es denn mit dem „Schützen und Nutzen“?

Wir versuchen in unseren Naturschutzkonzepten, dieses Prinzip des „Schützens und Nutzens“ in Übereinstimmung zu bringen. Ich halte es für eine sehr gute Lösung, beides – das Schützen und das Nutzen – auf die ganze Fläche zu übertragen. Man isoliert dann das eine nicht von dem anderen. Alles ist dann mit allem vernetzt. Ich kann so im konkreten Fall vor Ort entscheiden, ob es das Bessere ist, einen Baum zu nutzen oder ob er für den Naturschutz den größeren Wert hat.

Wir reden jetzt über „integrierte Waldbewirtschaftung“?

Richtig.

Ist das Bewusstsein der Bevölkerung für Nachhaltigkeit im Spessart besonders ausgeprägt?

Das kann man sagen. Die Menschen bezeichnen das hier ja als „ihren Wald“. Da ist eine ganz besondere Beziehung da. Sie sind stolz auf ihre imposanten Eichen- und Buchenwälder und wissen, dass das die Leistung vieler Förstergenerationen war, die diesen Wald geschaffen haben.

Die Eiche – ein Selbstportrait

FOTOS — TEXT
MATTHIAS ZIEGLER — JAN KIRSTEN BIENER

Sie ist der Baum, der sich angeblich von nichts und niemandem beeindrucken lässt. Aus anderen Quellen hört man, die Eiche sei ein Sensibelchen. Am besten erzählt sie uns selbst, wer sie wirklich ist.

Eine mehrere hundert Jahre alte Eiche im Naturschutzgebiet Rohrberg. Dass zwischen den Buchen an vielen Stellen Eichen wachsen, macht den wahren Charakter des Spessartwaldes aus.

● Kommen Sie ruhig einen Schritt näher! Nur keine Angst. Ich beiße nicht. Wissen Sie, wir Bäume sind von Natur aus recht friedliebende Gestalten. Schauen Sie mich ganz in Ruhe an. Na, wie sehe ich aus? Robust und stark, sagen viele. Imposant und groß, finden andere. Ein fester Charakter, eine starke Ausstrahlung wird mir häufig attestiert.

Wie bitte? Sie finden, ich wirke auf den ersten Blick vor allem ein wenig schrumpelig? Das, mein lieber Waldbesucher, ist aber nicht sehr charmant. Meine Äste sind eher krumm, die Kronen licht, das gebe ich zu. Meine Haut ist nicht besonders straff, auch das stimmt. Aber das gehört bei uns Eichen einfach dazu. So sehen wir aus. Ganz gleich, ob wir ein paar Jahrzehnte oder schon ein paar Jahrhunderte alt sind.

Man kann es auch positiv sagen: Wir halten uns ganz ausgezeichnet. Stolze Bäume sind wir schon von Kindesbeinen an, im Alter werden wir dann zu mächtigen Erscheinungen. 100, 200, 300 und mehr Jahre werden wir alt. Meine nahen Verwandten im Hochspessart, im Eichhall oder Rohrberg haben sogar mehr als 500 Jahre auf dem Stamm. Meine entfernten Verwandten, die Buchen – auch Eichen sind Buchengewächse –, stehen dort ebenfalls seit geraumer Zeit. Aber sie werden nur halb so alt. Kleiner Frühstarterbonus. Wir Eichen sind schon viel länger im Spessart heimisch.

Hinter uns liegt ein bewegtes Leben. Im Spessart hat sich in den letzten Jahrhunderten so Einiges getan. Ein einziges Kommen und Gehen. Die Wälder gehören zu den ältesten Europas. Vergleichbar alte Waldgebiete gibt es nur im tiefen Osten, in den Urwäldern an der Grenze zwischen Polen und Weißrussland. Aber das heißt nicht, dass es hier immer gleich aussah.

Selbst wir Eichen waren nicht immer hier. Nach der letzten Eiszeit machten sich im Spessart erst einmal Kiefern und Birken breit. Vor 8 000 Jahren kamen wir. Und als das Klima vor 4 000 Jahren kälter und feuchter wurde, wanderte die Buche von den Rändern des Spessarts ein. Da waren wir Eichen schon fest verwurzelt in der Region.

Gut, ich gebe zu: Dass es heute so viele von uns Eichen im Spessart gibt, dafür hat nicht nur die Natur gesorgt. Im Herzen sind wir nämlich ziemlich Sensibelchen. Und manch andere Baumart kommt mit dem Klima der letzten Jahrhunderte noch besser zurecht, so dass wir ohne etwas Hilfe einen schweren Stand in den Spessartwäldern hätten. Früher haben die Fürsten dafür gesorgt, dass wir in großer Zahl wuchsen. Die wussten nämlich schon vor mehr als tausend Jahren: Wo viele unserer nahrhaften Früchte auf den Waldboden fallen, gibt es viel Wild. Und wo es viel Wild gibt, kann viel gejagt werden. Deswegen dominierten wir vor vierhundert Jahren noch alle Hochlagen des Spessarts. Heute sieht das etwas anders aus. Trotzdem geht es uns noch besser als in allen anderen Waldgebieten Deutschlands. Im Spessart wird auf sensible Gewächse gut aufgepasst.

Wissen Sie, wir wachsen nicht besonders schnell, als junge Hüpfen brauchen wir viel Licht. Schatten? Bitte nicht! „Eichenbrüder, zur Sonne, zur Freiheit!“ – das ist unser Lebensmotto. Die entfernte Verwandtschaft, die Buche, wächst auf Dauer schneller und kommt mit weniger Licht aus. Damit wir Eichen im Spessart wachsen, werden die Buchen von uns ferngehalten. Wir hätten keine Chance gegen sie. Solange uns ein bisschen Platz gelassen wird, klappt es bei uns auch mit dem Nachwuchs.

Und wenn wir groß und stark sind – 30 oder 40 Meter hoch – geben wir dem Wald aber auch eine Menge zurück. Wir sind beliebte Gastgeber. Die Gaststätten „Zur Eiche“ sind ständig ausgebucht. Mehr als 1 000 Insektenarten wohnen in unseren Kronen. Schmetterlinge lieben uns, Spechte auch. Und kennen Sie den Holzpilzkäfer? Der galt jahrelang als ausgestorben. Das stimmte aber gar nicht. Der hat sich einfach die ganzen Jahre im Inneren von uns Eichen versteckt! Wir sind Lebensspender. Vielleicht sogar mehr als jeder andere Baum im Wald.

Ihr Menschen liebt uns auch. In allen Zuständen. Als stolze, große, alte Bäume. Als Symbole für Ewigkeit, Stabilität und Stärke. Wer kann sich noch erinnern, was auf der Rückseite des Pfennigs zu sehen war? Genau: ein Eichenblatt. Ihr Menschen schätzt auch unsere inneren Kräfte. Im Frühjahr erntet ihr unsere frische Rinde und macht daraus Extrakte gegen Hauterkrankungen. Unser Holz ist edel, unsere starken Planken habt ihr Menschen schon früh zum Schiffsbau genutzt, das Schloss in Aschaffenburg kann man sich ohne unser Holz gar nicht vorstellen, eure Spitzenweine der Welt lagern in Eichenfässern.

BAUMWAHL

Klima und Boden bestimmen im wesentlichen, wo welche Baumart „heimisch“ ist. Das Klima ändert sich jedoch. Die Wälder von morgen werden sich neuen klimatischen Bedingungen anpassen müssen. Hier setzt die Waldbastrategie der Bayerischen Staatsforsten an. Sie forciert seit Jahren und mit Erfolg das Wachstum von Mischwäldern, die dem Klimawandel besser gewachsen sind. Dabei setzen die Bayerischen Staatsforsten auf mindestens vier Baumarten je Waldbestand. Die nicht immer gleiche Kombination setzt sich zusammen aus Buche, Eiche, Tanne, Fichte, Ahorn, Kiefer, Douglasie, ... Von den regionalen Bedingungen hängen die Auswahl und Gewichtung der genannten Baumarten ab. Auch den Wäldern im Spessart wird mehr Mischwald in kommenden Klimazeiten gut tun. Die waldbaulichen Maßnahmen werden jedoch behutsam umgesetzt. Der Eiche wird geholfen, in dem man ihr das Licht verschafft, das die Buche gerne nimmt. Ergänzt werden diese beiden Baumarten durch einen bemessenen Anteil von Nadelhölzern.



Bei dieser Vielfalt passt der Name „Sensibelchen“ gar nicht recht zu uns, finden Sie nicht auch? Mir persönlich würde „Charakterbaum“ viel besser gefallen. Der Wald ist ein buntes Ensemble – und wir sind für die Charakterrollen zuständig. In manchem Stück haben wir schon die Hauptrolle gespielt. Gut, die Germanen haben es vielleicht ein bisschen übertrieben. Bei denen waren wir gleich „Götterbäume“. Auch für die Kelten waren wir heilig. Das keltische Wort Druide – was Priester bedeutet – stammt von „druir“ ab, Eiche. Im antiken Griechenland gab es ein Eichenorakel: Drei Frauen horchten aufmerksam in eine alte, knorrige Eiche. Aus dem Rauschen unserer Blätter vernahmen sie angeblich die Stimme Zeus’.

Es kursieren eine Menge Geschichten über uns. Offenbar haben wir schon immer die Fantasie der Menschen angeregt. Kennen Sie zum Beispiel die Geschichte von den sieben Nonnen, die ihr Schweigegeflüster gebrochen hatten? Zur Strafe wurden sie in sieben Eichen verwandelt. Die Eichen stehen seit 1 000 Jahren in einem Wald, die Nonnen scheinen noch immer büßen zu müssen. Ich erwähnte es schon: Wir sind ein Symbol für die Ewigkeit.

Oder wissen Sie, warum wir als Schutzbäume der Viehhirten gelten? Das ist eine gute Geschichte. Haben Sie noch einen Moment? Das war nämlich so: Es war einmal vor langer Zeit, da benahmen sich die Ochsenhalter völlig daneben. Sie fluchten dauernd, sangen unanständige Lieder und hielten sich zum Ärger aller anderen an keine Regeln. Das beobachtete der Teufel bei einem Rundgang auf der Erde. Er bekam Lust, die Ochsenhalter allesamt zu sich zu holen. Aber Gott sagte: „Solange Blätter an den Bäumen hängen, darfst du die Ochsenhalter nicht anlangen.“ Der Teufel dachte sich: „Dann werde ich sie mir eben im Herbst holen.“ Als im Spätherbst alle Blätter abgefallen waren, hing das Laub von uns Eichen immer noch an den Ästen. Der Teufel wartete und wartete. Und als die ersten Schneeflocken fielen, unsere Blätter aber immer noch an den Ästen hingen, sprang der Teufel voller Wut auf unsere Wipfel hinauf, um das Laub mit seinen Zähnen herunterzureißen. Er zerriss dabei alle Blätter – aber sie fielen trotzdem nicht herab. Daher sehen unsere Blätter wie von Zähnen zerbissen aus. Und deswegen sind wir bis heute die Schutzbäume der Viehhirten.

Aber genug der alten Geschichten. Ich will Sie nicht ewig aufhalten. Schön, dass Sie mir ein wenig zugehört haben. Ich hätte noch eine Menge zu erzählen. Kommen Sie doch mal wieder vorbei! Wie wäre es morgen? Oder in 300 Jahren?



43 Jahre

Himmelstürend und halbstark: Immer noch produziert der Baum keine Eicheln.



200 Jahre

Die Eiche wird langsam erntereif. Mit durchschnittlich 10 Biotopbäumen pro Hektar, die dauerhaft – bis zu ihrem Zerfall – im Bestand verbleiben, wird der hohen ökologischen Wertigkeit Rechnung getragen.



103 Jahre

Seit ein paar Jahrzehnten ist die Eiche nun in dem Alter, in dem sie blüht und fruchtet.



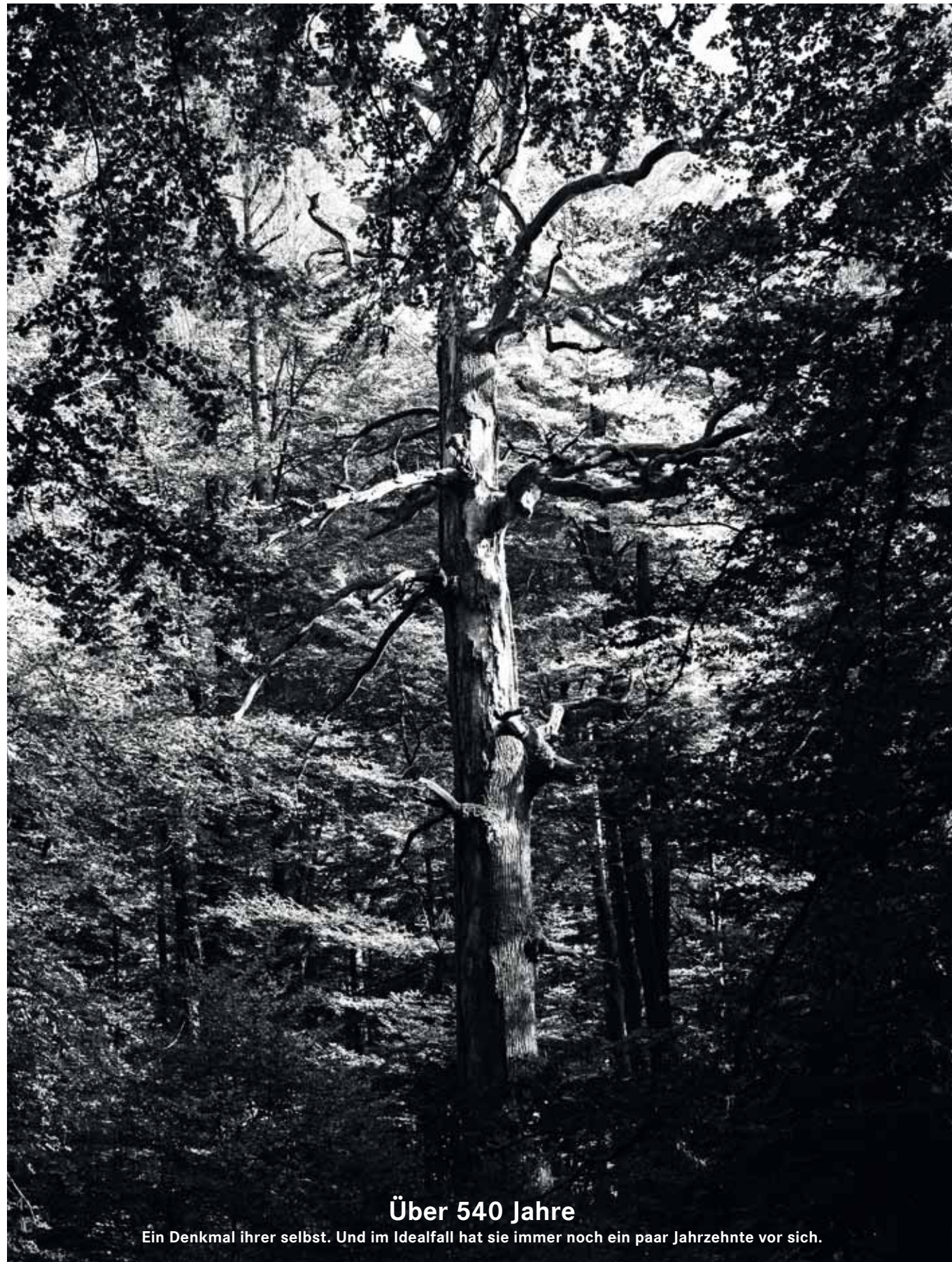
450 Jahre

Ehrfürchtiges Alter. Und immer noch voll im Saft.



540 Jahre

Eichen am Rohrberg: Ein Fall für den Naturführer.



Über 540 Jahre

Ein Denkmal ihrer selbst. Und im Idealfall hat sie immer noch ein paar Jahrzehnte vor sich.

Herausgeber

Bayerische Staatsforsten AÖR
Tillystraße 2
D-93053 Regensburg
Tel.: +49 (0)941 69 09-0
Fax: +49 (0)941 69 09-495
info@baysf.de
www.baysf.de

Rechtsform

Anstalt des öffentlichen Rechts
(Sitz in Regensburg)
Umsatzsteuer-Identifikations-
nummer: DE 24 22 71 997

Vertretungsberechtigter

Dr. Rudolf Freidhager

**Verantwortlich für den
redaktionellen Inhalt**

Bayerische Staatsforsten AÖR
Dr. Hermann S. Walter
Philipp Bahn Müller
philipp.bahnmueller@baysf.de

Redaktion und Gestaltung

Anzinger | Wüschner | Rasp
Agentur für Kommunikation,
München

Bildnachweis

S. 4/5, S. 8 unten:
Elmar Hahn
S. 6 unten:
Naturpark Spessart e. V.

Lithografie

MXM, München

Druck

Appl – Echter Druck
Würzburg

**Für Beratung und Informa-
tionen bei der Erstellung
dieser Ausgabe danken wir:**

Dr. Gerrit Himmelsbach
Spessartbund
63739 Aschaffenburg
www.spessartbund.de

Dr. Oliver Kaiser
Naturpark Spessart e. V.
97737 Gemünden
www.naturpark-spessart.de

Hinweis

Inhalt und Struktur dieser Pub-
likation sind urheberrechtlich
geschützt. Die Vervielfältigung
und Weitergabe, insbesondere
die Verwendung von Texten,
Textteilen oder Bildmaterial be-
darf der vorherigen Zustimmung
der Bayerischen Staatsforsten.



Die Bayerischen Staatsforsten
sind PEFC-zertifiziert.
Der vorliegende Magazin ist auf
PEFC-zertifiziertem Papier
gedruckt. (PEFC/04-32-0928)

Tierisches

Rund 1 000 Sauen erlegen bayerische Jäger jährlich im Staatswald des Spessarts.

Genau 435 Wildkatzen wurden bisher im Spessart ausgewildert.

Biodiversität

In den letzten 10 Jahren stieg die Totholz-Menge um rund

34%
auf über

20 m³*
pro Hektar

Gewichtig

30 Kilo
Eicheln kann eine Spessart-Eiche im Jahr produzieren.

Gut zu Fuß

944 km
Wanderwege des Spessarts liegen im Staatswald.

Rund um die Buche

27%*

Über 17 000 Hektar Buchenwald gibt es in den Spessart-Forstbetrieben. In sehr alten Beständen über 160 Jahren hat sich die Fläche mit rund 27 Prozent deutlich erhöht.

137 000 m³*

In den letzten rund 10 Jahren stieg die stehende Buchenholzmenge im Spessart um mehr als 137 000 m³ an.

5 000 Stück

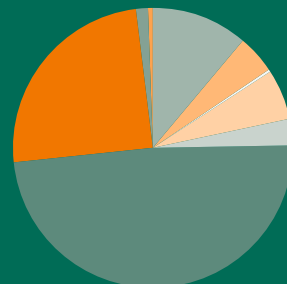
In einem Kilo Bucheckern stecken 5 000 der dreieckigen Nüsse – gefundenes Fressen für das Schwarzwild.

* Exemplarische Darstellung auf Basis der Forstinventur-Daten des Forstbetriebs Rothenbuch aus dem Jahr 2011.

Baumarten- zusammensetzung

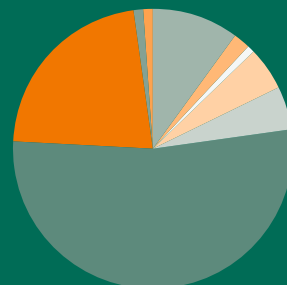
Der Laubbaumanteil im Spessart ist schon heute sehr hoch, wird sich langfristig aber noch steigern. Künftig werden Buche und Eiche rund drei Viertel aller Baumarten ausmachen, beispielhaft am Forstbetrieb Rothenbuch dargestellt:

Anteil heute in %



Fichte 11,2 Kiefer 4,6
Tanne 0,2 Lärche 5,8
Douglasie 3,2 Buche 48,6
Eiche 24,6 Sonst. Lbh. 1,5
Edel-Lbh. 0,4

Anteil laut ABZ ** in %



Fichte 10 Kiefer 2
Tanne 1 Lärche 5
Douglasie 5 Buche 53
Eiche 22 Sonst. Lbh. 1
Edel-Lbh. 1

** Das Allgemeine Bestockungsziel beschreibt die angestrebte Baumartenzusammensetzung in 50 Jahren.